

# Hessisches Pfarrblatt

## Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck

Flüchtlingshilfe als Chance für Gemeinden?  
Engagement und Ehrenamt in Kirche und Gesellschaft **3**

„Mich wundert's, dass ich traurig bin...“  
Theologie der Musik –  
Kirchenmusik als Theologie **11**

Beobachtungen zur homiletischen Situation  
Hochzeiten 2015 – O Jesu, meine Freude ... **15**

„Gott neu entdecken“  
Die EKHN im Endspurt der Reformationsdekade **20**

Gemeinsam auf dem Weg  
Das neue Einstellungsgesetz der EKHN **25**

## EDITORIAL

# Liebe Leserin, lieber Leser,

Barak Obama tut es. Angela Merkel tut es. Und jetzt auch der Papst? Ja: Sie alle senden regelmäßig eine Videobotschaft in die Öffentlichkeit. Seit Januar ist der Pontifex mit dabei. Bei Radio Vatikan heißt es dazu in einer Ankündigung: „Das Video wird hochqualitativ sein und von einem internationalen Team aus aller Welt zusammengestellt. Jedes Video wird in elf Sprachen präsentiert... auch in den sozialen Netzwerken auf Facebook, Twitter, Instagram und YouTube“. Was genau passiert da eigentlich? Ist das eine schlichte Anbiederung an den Zeitgeist? Oder ein schlicht notwendiger Weg anzuknüpfen bei den Menschen, um die es ihm geht?

Die Frage, wie Kirche anknüpfen kann bei den Menschen, zu denen sie gesandt ist, erweist sich jedenfalls als ein heimlicher Leitfaden der vorliegenden Ausgabe des Hessischen Pfarrblatts. Einen wesentlichen Beitrag hierzu liefert Henning von Vieregge, der einen Einblick in seine Forschung zum Spannungsfeld von „Kirche und Zivilgesellschaft“ liefert. Seine Überlegungen spitzt er auf die Frage zu, ob die Flüchtlingshilfe uns helfen könnte, neu in der Mitte der Gesellschaft anzuknüpfen – und zwar auf allen Ebenen, von der Ortsgemeinde über die Landeskirchen bis hin zur EKD (Seite 3).

Siegfried Macht, Professor an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik Bayreuth, beschreibt in seinem Beitrag ab Seite 11 die Grundlagen einer „Theologie der Musik“ und zeichnet nach, inwiefern Kirchenmusik selbst eine Form von Theologie ist. Dass gerade die Musik auch in einer großen Spannung theologischen Handelns stehen kann, wird in der Rückschau von Heinz-Günter Beutler-Lotz auf viele „Hochzeiten 2015“ deutlich. Gewiss ist es im zurückliegenden Jahr nicht nur ihm so ergangen: Als Pfarrperson anzuknüpfen an die extravaganten musikalischen und sonstigen Wünsche im Zusammenhang mit evangelischen Traugottesdiensten ist eine zunehmende Herausforderung (Seite 15).

Zurückverwiesen sei an dieser Stelle auf einen Beitrag von Michael Heymel, der ähnliche Beobachtungen hinsichtlich der „Musik bei kirchlichen Bestattungen“ getroffen hat (HPB 6/2014, S. 147ff). Und falls Sie das Heft

von damals nicht mehr zur Hand haben sollten: Ältere Ausgaben kann man bequem online als pdf abrufen unter <http://www.pfarrverein-ekhn.de/contao/index.php/Archiv.html> bzw. unter <http://www.ekkw.de/pfarrverein/pfarrblatt.html#archiv>.

Eberhard Pausch gibt einen Einblick in die Planungen der EKHN im „Endspurt der Reformationsdekade“. Nicht zuletzt der Kirchen-Claim „GOTT neu entdecken: Reformation seit 1517“ zeigt sich darin als eine wohlgedachte Möglichkeit anzuknüpfen – bei der EKD und bei den Menschen unserer Kirchen und Gemeinden (Seite 20). Aber auch Kirchenleitungen müssen anknüpfen bei den Theologie Studierenden. Unlängst hatte Jens Böhm darauf hingewiesen, dass dies in der „Generation Y“ unter veränderten Bedingungen geschieht (vgl. HPB 4/2015, S. 91ff). Dem entsprechend ist in der EKHN vor kurzem ein neues Einstellungsgesetz in den Pfarrdienst in Kraft getreten, das Rebecca Müller auf Seite 25 darstellt.

In der Mitte des Heftes finden Sie außerdem als Einleger die Einladung zum Pfarrtag der EKKW am 29. April 2016. Zugleich weise ich Sie schon jetzt hin auf den Pfarrtag der EKHN, der am 30. Mai bei Boehringer Ingelheim stattfinden wird. Das ausführliche Programm und die Möglichkeit zur Anmeldung veröffentlichen wir in der nächsten Ausgabe des Hessischen Pfarrblatts; bitte notieren Sie sich den Termin aber schon jetzt.

Vielleicht ist es kein Wunder, dass Jakobus und Johannes beim Knüpfen ihrer Fischernetze angetroffen werden, als Jesus sie zu Menschenfischern macht. Das Anknüpfen und Netzwerken gehört zum Kern unserer Mission und muss sich in jeder Zeit neu explizieren. Zur Not auch mithilfe von Facebook, Twitter und Co.

Dass uns auf allen Ebenen unserer Arbeit das so verstandene Anknüpfen immer wieder gelingt, und dass die Lektüre des Pfarrblatts dabei für manche Anregung sorgt, wünscht sich und uns

*Ihr Ingo Schütz*

# Engagement und Ehrenamt in Kirche und Gesellschaft

Henning v. Vieregge

*Der Autor war der Hauptgeschäftsführer Gesamtverband Kommunikationsagenturen GWA (bis 2009), ist Buch- und Hörbuchautor (u.a. Der Ruhestand kommt später, Frankfurt 2012, Halbzeit des Lebens – was nun? Hörbuch 2015), Blogger ([www.vonvieregge.de](http://www.vonvieregge.de)), Lehrbeauftragter an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Gleichzeitig langjährige Mitarbeit, zeitweilig auch als Vorsitzender, in Stiftung Mitarbeit, Aktion Gemeinsinn, Kirchenvorstand Andreaskirche Eschborn-Niederbörschstadt, sowie Mitarbeit in Gremien der EKHN und des Kirchentags (Publizistischer Ausschuss bis 2014). Zusammen mit dem Maecenata Institut Berlin und dem Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD arbeitet er aktuell zu „Kirche und Zivilgesellschaft“.*

Die Publizistin Bascha Mika hat beim traditionellen Reformationsgottesdienst der EKHN in Wiesbaden 2015 die These in den Raum gestellt, die Arbeit der Kirchengemeinden mit Flüchtlingen könne der Kirche helfen, sich aus „ihrer eigenen Krise herauszuhelfen“. Durch das Engagement vor Ort könnten traditionelle Gemeindegrenzen aufgebrochen werden und neue Menschen den Zugang zur Kirche finden.<sup>1</sup>

Ich teile diese These nur der Tendenz nach. In der jetzigen Phase der Flüchtlingsarbeit, die als Nothilfe zu kennzeichnen ist, ist sie m.E. nur ansatzweise richtig, könnte sich aber in dem Umfang, in dem Kirche voll und ganz in die Flüchtlingsarbeit einsteigt, bewahrheiten.

Die Arbeit mit und für Flüchtlinge ist nicht entstanden, weil eine kirchliche Strategie-

kommission sie empfohlen hätte. Kirchengemeinden ging es nicht anders als politischen Gemeinden: das Thema ist quasi über sie gekommen. Wenn Flüchtlinge um die nächste Ecke einquartiert werden, wie dies jetzt vielfach passiert, steht jeder Einzelne, aber auch jede Institution vor der Engagementfrage: Raushalten, Gegenhalten oder Mithalten?

Das, was dann geschieht, ist freiwillig. Vielerorts gab und gibt es, jedenfalls in der ersten Zeit, mehr Freiwillige als Aufgaben. Genauer gesagt: Es fehlt am Management, durch das Angebot und Nachfrage passgenau zusammengebracht werden können. Viel guter Wille verpufft oder, noch ärger, wandelt sich in Frust und daraus Ablehnung weiteren Engagements. Denn Freiwillige sind ungeduldig. Wer Gutes tun will, will nicht warten. Wer aber hier zu rasch Unfähigkeitsurteile über staatliche oder vom Staat beauftragte Institutionen fällt, darunter auch kirchlich gebundene, macht es sich zu einfach.

Nicht alle verstehen offenbar, was eine verlässliche Verwaltung ausmacht, nämlich gerichtsferne Gleichbehandlung auf der Basis verlässlicher Regeln. Dass freilich mit diesem Ansatz der Menge der Flüchtlinge nicht Herr zu werden ist, hatte die Bundeskanzlerin frühzeitig klarzumachen versucht, als sie in Ergänzung des Erprobten Flexibilität einforderte.<sup>2</sup> Wenn nicht alles täuscht, hat sich Ende des Jahres 2015 im System Staat auf allen seinen Ebenen und im Zusammenspiel miteinander für den Aufgabenbereich Nothilfe ein recht gut funktionierendes Management gebildet.<sup>3</sup> Ausnahmen wie die berühmte-berühmte Berliner Lageso-Behörde weisen auf den Unterschied hin. Das staatliche Management klappt nämlich dort am besten, wo qualifizierte und engagierte Leute aus verschiedenen Dezernaten, ausgestattet mit größtmöglichen Vollmachten, in neu gebildeten Stäben arbeiten. In Berlin wird unter dem Druck der Öffentlich-

<sup>1</sup> So bei <http://www.ekhn.de/aktuell/detailmagazin/news/reformationstag-chefredakteurin-mika-kritisiert-kirchen-in-fluechtlingsfrage.html> (Zugriff 21.12.15). Die Publizistin in einer bestätigenden Mail an den Verf. am 29.12.2015: „Bei meiner Festansprache habe ich tatsächlich darauf hingewiesen, dass sich viele Menschen, die ansonsten mit Gemeindegrenzen und Kirche nichts am Hut haben, an Kirchengemeinden wenden, um Flüchtlingen auf diesem Wege zu helfen. Da vertrauen die freiwilligen Helfer offenbar der Kompetenz der Gemeinden bei der Organisation von sozialem Engagement – was wiederum eine Chance für die Gemeinden bietet. Denn sie kommen mit neuen, anderen Menschen, die sich vorher nicht in ihren Kreisen bewegt haben, in Kontakt und müssen sich zwangsläufig öffnen, wenn sie diese willkommen heißen wollen.“

<sup>2</sup> <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2015/08/2015-08-31-sommer-pk-der-kanzlerin-fluechtlings.html> (Zugriff 26.12.2015)

<sup>3</sup> So überzeugend Peter Carstens, Die Manager der Flüchtlingslage, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 13.12.2015, S.2

keit erst jetzt an einer entsprechenden Umorganisation vom Dienst nach Vorschrift zum Dienst nach Notwendigkeit gearbeitet.

### **Willkommenskultur braucht Willkommensstruktur**

Schwieriger ist die Situation in der Zivilgesellschaft. Eine Willkommenskultur braucht eine Willkommensstruktur. Und daran mangelt es. Und somit auch an funktionierenden Schnittstellen zwischen Zivil- und Bürgergesellschaft einerseits und staatlichen Stellen andererseits. Dies ist aber kein Problem, das erst jetzt bei der Flüchtlingsunterstützung entsteht. Staatlicherseits wird nämlich zwar mittlerweile durch 23 Millionen Freiwillige getragen wird,<sup>4</sup> die Ehre erwiesen, aber nicht der notwendige Support gegeben.<sup>5</sup> Die Vorstellung, nur weil Freiwillige für ihr Tun kein Geld bekommen, sei deren Management mit weniger Aufwand zu bewerkstelligen als das Personalmanagement von bezahlten Mitarbeitern, ist so verbreitet wie naiv. Da der Staat bei keiner anderen Aufgabe nach dem 2. Weltkrieg – von kurzen Katastrophenzeiten in Teilen Deutschlands vielleicht abgesehen<sup>6</sup> – so sehr auf die Unterstützung aus der Bürger- und Zivilgesellschaft angewiesen ist wie jetzt bei der Flüchtlingsfrage, könnte dieser Umstand die Chance eines effizienten und nicht nur projektweise finanzierten neuartigen Mix aus Haupt- und Ehrenamtlichen, jeweils auf Nachbarschaft, Stadtquartier und dörfliche Gemeinschaft bezogen, eröffnen. Gleichzeitig könnte die Vernetzung alter und neuer Institutionen (Vereine und Initiativen) der lokalen Zivilgesellschaft vorangetrieben werden. Und hier liegt die Chance von Kirchengemeinden und Kirchenkreisen, die bislang nur in Ausnahmen wahrgenommen wurde.

4 Mehr zum Freiwilligensurvey: <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/publikationen,did=165004.html>. Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD hat dazu eine Sonderauswertung vorgelegt: Stephan Seidelmann, Evangelische engagiert – Tendenz steigend, Broschüre 39 S., Hannover 2012

5 Das Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement, bbe, fordert dies als Sprachrohr der Engagementbewegung immer wieder. Vergl. <http://www.b-b-e.de/themen/engagementpolitik-foerderung1/> (Zugriff 26.12.2015). Allerdings tun sich auch die Organisationen der Zivilgesellschaft schwer, ihrerseits den Stellenplan umzugruppieren. Sie fordern oft Staatshilfe anstatt Selbsthilfe zu praktizieren.

6 So wie die Hamburger Sturmflut von 1962, die Schneekatastrophe von Schleswig-Holstein 1978/79, und die Elbüberflutungen 2002 und 2013

Dass die Kirchen ein gewichtiger Akteur in der Flüchtlingsfrage sind, ist unbestritten. Die EKD spricht in einem Interview mit dem EKD-Ratsvorsitzenden Heinrich Bedford-Strohm von 120.000 Freiwilligen innerhalb der ev. Kirchen und 850 Millionen Euro Sondermittel, die alle Landeskirchen extra für Flüchtlingsarbeit bewilligt hätten.<sup>7</sup> Für die katholische Kirche äußert sich der Beauftragte für Flüchtlingsfragen, Erzbischof Stefan Heße.<sup>8</sup> Es fällt auf, dass christliche Akteure bisher keine Gesamtbilanz inkl. aller im engeren und weiteren Sinne christlichen Organisationen von Diakonie und Caritas bis hin zu Johannitern und Maltesern und Freikirchen vorzulegen willens oder in der Lage waren. Heße macht eine Ausnahme, wenn er die christlichen Gesamtaktivitäten auf 200.000 schätzt und wenigstens Caritaserfahrungen ausdrücklich anspricht. Erst eine solche Bilanz im Vergleich zum Gesamtaufwand der Zivilgesellschaft gäbe ein aussagefähiges Gesamtbild zum Gewicht der Anstrengungen unter christlichen Vorzeichen. Allerdings ist in der öffentlichen Wahrnehmung mit ein paar Tausend Freiwilligen mehr oder weniger und einigen Millionen Geldeinsatz mehr oder weniger nicht zu punkten.<sup>9</sup> Es hält sich mit Hartnäckigkeit die Vorstellung, seitens der Kirchen bleibe man deutlich unter den wie auch immer definierten Möglichkeiten. Wenn Kirche, was ihr anzuraten ist, ihre gesellschaftliche Anschlussfähigkeit nachdrücklich unter Beweis stellen will, muss sie sich namentlich in ihrer Führung medien- und politikbezogen deutlicher positionieren.

### **Kirchen tun viel für Flüchtlinge, versinken aber im Mainstream**

Die offenbar recht gut funktionierende Abstimmung in der Spitze der deutschen katholischen und evangelischen Kirche – der bayerisch eingefärbte Schulterchluss der beiden Spitzenleute – zu politisch diskutierten Themen wie Einwanderungsgesetz, Obergrenze

7 <http://www.faz.net/aktuell/politik/fluechtlingskrise/interview-mit-heinrich-bedford-strohm-ekd-zur-fluechtlingspolitik-13975392-p3.html>, Interview vom 20.12.2015 (Zugriff vom 26.12.2015)

8 <http://www.faz.net/aktuell/politik/fluechtlingskrise/der-hamburger-erzbischof-stefan-hesse-im-interview-13980973.html> Interview vom 25.12.2015 (Zugriff vom 26.12.2015)

9 Die EKD hat ein eigenes Themenportal eingerichtet und berichtet dort über interessante Initiativen wie Deutschlands erste Flüchtlingskirche. <http://www.ekd.de/themen/fluechtlinge/index.html> (Zugriff 30.12.2015)

der Zuwanderung, Stellung zu asylfeindlichen Straftaten, Einsatz der Bundeswehr in Syrien und Irak sowie zur Hilfe in den Auffanglagern rund um Syrien ist erfreulich, geht aber weitgehend in der öffentlichen Diskussion unter. Die Statements der Kirchenführungen versinken im Mainstream der veröffentlichten Meinung, weil ihnen der spezifische christliche Akzent fehlt. Nun ließen sich Verlautbarungen der kirchlichen Verantwortungsträger im Aufmerksamkeitswettbewerb nach oben bringen. Dazu braucht es Themen, die als Geschichten erzählt werden können, und Personen, die glaubwürdig für Themen und Geschichten stehen. Positionieren heißt auch: polarisieren. Mit glattgebügelten Gruppenstatements wie dem gemeinsamen Aufruf der evangelischen Bischöfe<sup>10</sup> kann man sich intern erfreuen, aber außerhalb der Kirchen ist die Neigung, aus im politischen Mainstream abgefassten Texten Kleinstbestandteile von Eigenständigkeit zu klauben, nicht ausgeprägt.

Kirchenvertreter würden für die großen Fernsehdebatten über den Ausnahmefall hinaus angefragt, wenn sie beispielsweise Substantielles zur Frage liefern würden, ob Christen, Jesiden und andere Glaubensgruppierungen in den Flüchtlingslagern immer wieder in Gefahr einer verfolgten Minderheit kommen, und diesen Minderheiten öffentlich und praktisch verdeutlicht würde, dass sie sich in diesem Fall auf die unbedingte und den Konflikt mit der Mehrheit nicht scheuende hiesige Kirche verlassen können. Könnte Kirchenasyl in diesem Zusammenhang nicht eine neue Bedeutung bekommen? Welche Forderungen aus der Sicht der „NGO Christen“<sup>11</sup> werden an die Politik gestellt? Wie verdeutlichen die christlichen Kirchen, dass sie aus der eigenen Geschichte das Gift der vermeintlichen Strenggläubigkeit kennen,<sup>12</sup> die all zu leicht in Verachtung und Drangsalierung der Ungläubigen und Isolierung von der umgebenden Gesellschaft mündet? Finden sie mit den Moscheegemeinden zu abgestimmter Aktion zur Rolle von Religi-

on in der offenen Gesellschaft, die sich ihren Feinden nicht ausliefert, und können dazu berichten?

Das sind nur einige der eher grundsätzlichen Fragen,<sup>13</sup> die zu Aktivitäten führen, in denen Kirche ihre Bereitschaft verdeutlicht, einer der führenden Akteure bei der Flüchtlingsintegration zu werden. Notwendig sind auch zeitliche Ressourcen und klare Rollenzuschreibungen. Einem Außenstehenden ist unklar, was ein „Ratsvorsitzender der EKD“ ist.<sup>14</sup> Aus Medien- und Politikersicht braucht man eine andere, unmissverständliche Bezeichnung wie „Erster Bischof“ o.ä., und diese Führungsperson muss von regionalen Aufgaben weitgehend befreit werden. In 2016 muss ein schlagkräftiges Team, gebildet quer durch alle Organisationen unter dem Kreuz, formiert werden, eine „Stabsstelle Integration“, bei der alle Informationen zusammenlaufen, Planziele formuliert werden und die Öffentlichkeitsarbeit gesteuert wird. Vorbild sind die Wahlkampfkommissionen der Parteien. Das zu solchen Vorschlägen stets zu lesende Abwehrargument, man wolle in solcher Ausnahmesituation keine Anstrengungen in innere Abstimmungsprozeduren investieren,

10 Zur Situation der Flüchtlinge, 10. September 2015: Leitende Geistliche der Evangelischen Kirche in Deutschland veröffentlichten gemeinsame Erklärung [http://www.ekd.de/download/20150910\\_gemeinsame\\_erklaerung\\_fluechtlinge.pdf](http://www.ekd.de/download/20150910_gemeinsame_erklaerung_fluechtlinge.pdf) (Zugriff 30.12. 2015)

11 Ich wähle diesen Begriff, um deutlich zu machen, dass es den Kirchen Fernstehende, so der Eindruck aus meinen Experteninterviews (Anm. 17), nicht nur nicht übel nehmen sondern vielmehr erwarten, dass Kirchen als Interessenvertreter für Christen agieren.

12 Christliche Führungsleute sollten nicht den Eindruck erwecken, sich gegenüber tatsächlichen oder vermeintlichen Fundamentalisten unter dem eigenen Kirchendach klarer abzugrenzen als gegenüber muslimischen, die nach Zahl und Rigorosität um ein Vielfaches bedeutsamer sind. Der niederländische Migrationsforscher Ruud Koopmans schätzt den Anteil von Fundamentalisten unter Christen auf fünf und unter Muslimen auf 40-45 Prozent und bezeichnet Religion als „eher trennenden Faktor bei der Integration.“ Religion als trennender Faktor, Gespräch mit dem Migrationsforscher Ruud Koopmans, in: Zeitzeichen, Nr. 1/ 2016, S.34.

13 HeBe geht im erwähnten Interview in der FAZ ansatzweise in diese Richtung, wenn er als Fragen formuliert „Wo kommen wir her, also: Welche Ausgangspunkte für das Zusammenleben haben wir in den verschiedenen Religionen? Was trägt uns? Was hält die Gesellschaft zusammen?“, um dann auf die prompte Anschlussfrage „Könnten die meisten Christen in Deutschland diese Fragen beantworten?“ ehrlich einzuräumen: „Sagen wir es mal so: Wir müssen daran noch arbeiten.“

14 Dass Heinrich Bedford-Strohm sich innerhalb der ev. Kirche einen guten Ruf erarbeitet hat, ist unbestritten. Umso enttäuschter müssen die Verantwortlichen der Öffentlichkeitsarbeit zur Kenntnis nehmen, dass er bei überwiegend kirchenfernen Einflussgruppen weitgehend unbekannt geblieben ist, wie ich in Interviews mit Kommunikationsexperten festgestellt habe. Allerdings dauert es bei der Medienvielfalt, die in den letzten Jahren entstanden ist, deutlich länger als im letzten Jahrhundert, bis eine Person als Repräsentant einer Institution überhaupt ins öffentliche Bewusstsein dringt. Dazu bedarf es quantitativ und qualitativ erheblicher Präsenz und Prägnanz.

zeigt, dass weiterhin gesellschaftliche Anforderungen gegenüber internen Hindernissen nachrangig rangieren. Die Notwendigkeit, gesellschaftlich relevant zu bleiben und dafür neue Wege einzuschlagen, wird trotz aller Mitgliederverluste,<sup>15</sup> der erfolgten und der potentiellen,<sup>16</sup> nicht wirklich ernst genommen. Würde sie das, würden die Gesichtspunkte der Einflussgruppen von Kirche mit Vorrang erforscht<sup>17</sup> und beachtet werden.

Auf lokaler Ebene können Kirchenkreise ähnlich verfahren, am besten angedockt an zivilgesellschaftliche Netzwerke. Natürlich gibt es schon rühmliche Ausnahmen. Diese sollten viel bekannter gemacht werden und so zur Nachahmung anregen. So hat beispielsweise die schon seit langem sehr agile Freiwilligenagentur in Halle an der Saale von der Stadt weitgehend die Aufgabe der Koordination der Freiwilligen in der Flüchtlingsarbeit übertragen bekommen, dazu ein leer stehendes Haus, in dem Angebote für Flüchtlinge auf überwiegend ehrenamtlicher Basis erarbeitet werden, und der Kirchenkreis hat eine halbe Koordinationsstelle geschaffen, die Kirchengemeinden in ihrer Flüchtlingsarbeit unterstützen soll und – das ist das Besondere – die der Freiwilligenagentur zugeordnet wurde. So profitiert die Kirche vom Know-how der Freiwilligenagentur und die Freiwilligenagentur erschließt sich die nach außen gerichtete Freiwilligenstruktur der

15 Vgl. die V. EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft, Engagement und Indifferenz, Hannover 2014. Im Netz: <http://www.ekd.de/EKD-Texte/kmu5.html>, Download unter <http://www.ekd.de/si/downloads/27375.html> (Zugriff am 30.12.2015). Vertiefend Gerhard Wegner, Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung, Ende des liberalen Paradigmas? Leipzig 2014

16 Thies Gundlach wundert sich, dass es angesichts sich verfestigender religiöser Indifferenz nach wie vor eine so hohe Kirchenmitgliedschaft gebe. Das sei ein „ebenso erklärungsbedürftiges wie staunenswertes Phänomen.“ V. EKD-Erhebung, a.a.O. S. 132.

17 Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD hat in 2015 ein größeres empirisches Forschungsprojekt begonnen, das auf lokaler Ebene zu diesem Thema Aussagen treffen wird. Thema: Kirche und Zivilgesellschaft. Der Beitrag von Kirche vor Ort zur Sozialraumentwicklung. Empirisches Forschungsprojekt zur Kooperation kirchlicher und anderer zivilgesellschaftlicher Akteure. Laufzeit: Drei Jahre. Siehe <http://www.ekd.de/si/projekte/28280.html> (Zugriff 5.1.2016). Ich selber werde Ende 2016 Ergebnisse von Befragungen von zwei Einflussgruppen vorlegen: Kommunikations- und Zivilgesellschaftsexperten.

Kirchengemeinden, zu der sie bisher zumeist keinen Zugang hatte<sup>18</sup>.

Ob Flüchtlingsarbeit als Türöffner in die Gesellschaft taugt, wird sich erst erweisen, wenn es jenseits der Nothilfe um Integration geht. Nothilfe ist geprägt von einer klaren Rollenverteilung zwischen dem, der gibt, und dem, der nimmt. Könnte es sein, dass dieser Einsatz, so bewunderns- und rühmenswert er ist, weder den, der hilft, noch die Organisation, die dies verantwortet, tiefgehend verändert?

### Selbstlos im diakonischen Einsatz

Früher nannte man einen solchen diakonischen Einsatz für Dritte „dienen“, scheinbar untrennbar mit dem Beiwort „selbstlos“ verbunden. Pfarrer Wilhelm Lohe, Gründer der Diakonischen Anstalten in Neuendettelsau, sagte es so:

*„Was will ich? Dienen will ich. Wem will ich dienen? Dem Herrn in seinem Elenden und Armen. Und was ist mein Lohn? Mein Lohn ist, dass ich dienen darf.“*

So gesprochen ca. 1860. Der Münchener Theologe Friedrich Wilhelm Graf nennt dessen Worte *„ein klassisches Selbstverständnis protestantischer Diakonie, bündig formuliert“*. Damit sei klargestellt, *„wer diakonisch handelt, agiert altruistisch und selbstlos, nicht um des schändlichen Gewinns willen, sondern aus frommem Herzensgrund.“*<sup>19</sup>

Die Crux dieser Position ist: Der Helfer definiert, wer elend und arm ist. Und wem folglich die Hilfe frommt. Der Theologe Friedrich Wilhelm Graf formuliert es schärfer:

*„De facto maßen sich die sich selbst als Dienende Charakterisierenden eine bemerkenswert autoritäre Herrenstellung an. Die Elenden, Armen, Bedürftigen werden nur als Objekt ihres religiös motivierten Dienens und Liebens wahrgenommen, sie kommen aber nicht als eigenständige Subjekte in den Blick. Man sieht sich als ihr Anwalt und nimmt eine Sozialanwaltschaft für die Marginali-*

18 Olaf Ebert, Leiter der Freiwilligenagentur Halle, im Interview mit dem Verf. vom 9.12.2015. Sein Kollege Carsten Müller-Meine aus Trier berichtet von Fällen, in denen Menschen ohne Beziehung zur Kirche in freiwillige Engagements bei kirchlichen Trägern gekommen sind. Mittlerin war die Ehrenamtsagentur; direkt hätten sich diese Menschen nicht beim Träger gemeldet. (Interview v. 9.9.2015)

19 Friedrich Wilhelm Graf, Kirchendämmerung, Wie die Kirchen unser Vertrauen verspielen, München 2011, S.159. Bei ihm findet sich das Löhe-Zitat.

sierten in Anspruch, ohne dass diese je ein Mandat erteilt hätten.“<sup>20</sup>

Andererseits: Wer wollte bezweifeln, dass dieses Jesusverständnis seit Jahrhunderten in immer neuen Erscheinungsformen eine enorme Wirkung entfaltet hat und bis heute entfaltet. Das Jesus-Vorbild fasziniert und spornt an. Für den Freiburger Theologen und Priester Eberhard Schockenhoff heißt bei Gott sein „geben und lieben zu können, ohne zu fragen: Was bekomme ich dafür?“ Schockenhoff nennt dies „Lebenskunst der leeren Hände“.<sup>21</sup>

### **Nagelprobe wird erst die Aufgabe der Integration**

Nagelprobe wird erst die Aufgabe der Integration: Auf die Nothilfe, am besten parallel dazu, folgt der Integrationsprozess. Manche tun so, als sei dies mit dem Erlernen der Sprache getan. Das ist bei weitem zu kurz gedacht. Es geht um die Frage, was uns essenziell also keineswegs aufgebensfähig, und was uns wichtig, aber nicht essenziell ist. Und umgekehrt, was diejenigen, die sich in diese Gesellschaft einleben wollen, an Wertvollem mitbringen, aus dem sich Schritt um Schritt ein neues „Wir“ formt. Dies ist kein Prozess, der durch gemeinsames Lesen des Grundgesetzes erfolgreich sein kann. Kann Kirche hier durch ihre Gemeinden (sinnvoll verstärkt durch alle anderen kirchlichen Organisationen, die bereit sind, nicht von oben zu reden sondern lokal zu agieren) vor Ort eine wichtige Aufgabe ausfüllen, bei der es um die Formulierung und das Vor-Leben von Werten in einer offenen Gesellschaft geht? Das wäre dann ein Helfensverständnis, das die Begriffswelt von Pfarrer Löhe (und seinen Nachfolgern) weit hinter sich lässt. Kann Kirche diese für die Zukunft der Gesellschaft zentrale Aufgabe mit ihrem bisherigen haupt- und ehrenamtlichen Personal bewältigen? Oder führt das Annehmen der Aufgabe nicht vielmehr zur Notwendigkeit einer Kooperation mit *allen* Bürgern, auch und gerade mit denen, die nicht nur abseits der Kirche stehen, sondern auch Angst vor der Zukunft in dieser neuen deutschen Melange haben, auf die sich niemand vorbereitet hat? Kirche wird in diesem Prozess ohnehin

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Vgl. das Interview in Christ und Welt vom 5.4.2015, <http://wrapper.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2015-04/auferstehung-eberhard-schockenhoff> (Zugriff am 26.12.2015)

verändert. Es wäre für sie und die Gesellschaft besser, sie nimmt die Aufgabe an.

Dazu ist eine stärkere Öffnung zur Gesellschaft unvermeidlich. Mit ihrem bisherigen Ehrenamtspersonal wird die Aufgabe nicht zu bewältigen sein.

### **Um Öffnung zur Gesellschaft bemühen sich alle klassischen Organisationen**

Öffnung zur Gesellschaft ist nichts wirklich Neues. Kirchen befinden sich hier in vergleichbarer Situation wie Parteien, Gewerkschaften, Vereine: viele Menschen wollen sich nicht dauerhaft binden, sind aber zu zeitlich befristeten Aktivitäten durchaus zu gewinnen.

Ein Beispiel aus einem Sportverein und aus der Mitgliederwerbung kann die Aussage illustrieren. Genauer gesagt: Es geht (scheinbar) gar nicht um Mitglieder. Der Text heißt nicht: „Junge Leute, werdet Mitglieder, spielt bei uns mit, wir brauchen Euch“. Nein, eingeladen wird zu einer Fußballschule mit Trainingszeiten zweimal die Woche, darunter ein Terminpaar „ideal für Ganztagschüler“, und dem Versprechen, dass die Jungen und Mädchen zwischen sechs und zwölf in Kleingruppen altersgerechte Inhalte durch ausgebildete und erfahrene Trainer erhalten. Die Fußballschule findet auf dem Platz des Vereins statt, Trainer sind die Vereinstrainer („überwiegend lizenziert“) und jedes Kind erhält für einen Monatsbetrag von 59 Euro ein Trikot, eine Hose, Stutzen sowie eine Trinkflasche. Die Fußballschule lehrt, so das Flyer-Versprechen, nicht nur Fußballspielen, sondern auch Werte werden vermittelt:

*„Aber natürlich geht es nicht ausschließlich um fußballerische Fähigkeiten. Darüber hinaus werden soziale Kompetenzen wie Fairplay, Teamgeist sowie Respekt und Verhalten gegenüber anderen vermittelt.“*

Und für die, die immer noch in Sorge sind, hier werde man automatisch Mitglied durch die Hintertür, enthält der flott aufgemachte Werbeflyer mit den Fotos des Trainers der 1. Herrenmannschaft und des Kapitäns der 1. Herrenmannschaft die Versicherung: „Eine Mitgliedschaft beim TSV SCHOTT ist keine Voraussetzung.“ Man merkt, der Mainzer Verein hat sich auf die veränderten Bedürfnisse eingestellt.

## **Zunehmender Wettbewerb um Engagementwillige**

Auch im weiteren Sinne kirchliche Organisationen stellen sich zunehmend dem Wettbewerb um Engagementwillige.

Ein Beispiel: Eine ehrwürdige Organisation wie der katholische Malteserorden mit seiner Hilfsorganisation sucht freiwillige Helferinnen und Helfer im Sanitätsdienst mittels einer Plakat- und Anzeigenaktion unter der Überschrift „live dabei“. Man sieht über den Rücken eines Malteser-Helfers und anderer Zuschauerinnen und Zuschauer eine Bühne im Gegenlicht, auf der eine Band spielt, vermutlich ein Rockkonzert. Engagiert sein als Malteserhelfer, so die Botschaft, ist nicht (nur) Pflicht, sondern bietet auch Freude, geteilt mit anderen. „Hier bist du dabei. Andere zahlen für den Event, du zahlst natürlich nicht. Du bist mit den anderen, aber besonders.“ Eine solche Ansprache ist neu, hier wird auf den Wertewandel potentieller Engagementgeber reagiert. Allerdings funktioniert eine veränderte Ansprache wie beim Malteser Plakat „live dabei“ nicht, wenn eine so werbende Organisation nur die Art der Ansprache ändert, sich selbst aber nicht.

Veränderte Außenansprache führt im Erfolgsfall zu einem anderen Typus von Freiwilligen. Diese neuen Freiwilligen sind nur zu halten, wenn Organisationskultur und Kommunikation harmonieren. Ein Kulturwandel, der nur behauptet, aber nicht glaubwürdig gelebt wird, ist hochproblematisch. Reformen versuchen nicht selten, durch Druck von außen innere Veränderungsprozesse voranzutreiben. In allem liegen Herausforderungen nicht nur für Malteser, sondern für alle klassischen Organisationen, Kirche mit ihren Gemeinden eingeschlossen.

In einem sollten sich alle interessierten Arbeitgeber von Freiwilligen einig sein: Erfolg hat nur, wer Argumente gegen Engagement überzeugend entkräften kann. Das ist eine Gemeinschaftsaufgabe – eigentlich. Sportverbände, Kirchen, Musikgruppen und sonstige Verbände, Vereine, Gruppierungen und Initiativen im Wohnquartier sollten an einem Strang im Werben um Bürgerengagement ziehen. Dabei müssten die Argumente pro Engagement nicht neu erarbeitet werden, sie müssten nur in gemeinsamen Aktionen überzeugend vorgetragen werden. Das passiert aber nicht. Jeder ist sich selbst der Nächste. Im Gegenteil: Nachdem

die großen Wohlfahrtsverbände sich Freiwilligenmanagement, beginnend mit der Suche, auf die Fahnen geschrieben haben, agieren sie im Markt an den Freiwilligenbüros, Seniorenbüros, Mehrgenerationenhäusern, die für alle offen sind, nicht selten vorbei.

## **Innerhalb der Kirchen dominiert noch der Begriff „Ehrenamt“**

Ehrenamt, bürgerschaftliches Engagement, Freiwilligenarbeit: diese drei Begriffe werden häufig gleichgesetzt, was einerseits richtig ist, andererseits zu Missverständnissen führt. Innerhalb der Kirchen dominiert der Begriff „Ehrenamt“, in der Politik werden alle drei Begriffe weitgehend gleichrangig nebeneinander verwendet, in der Zivilgesellschaft wird zumeist von bürgerschaftlichem Engagement gesprochen.

Für die innerkirchliche Dominanz des Begriffs Ehrenamt kommen zwei Erklärungen in Frage. Erstens – und dies bezieht sich nicht nur auf Kirche, sondern auch auf Vereine aller Art – weist der Begriff auf Führungspositionen hin, Ämter eben, in aller Regel durch Wahl erreichbar und auf einen längeren Zeitraum angelegt. Zweitens unterscheiden sich die Beweggründe der Übernahme von freiwilligen Aufgaben. Ehrenamt werden sogenannte klassische Motive wie Pflichtgefühl und Verantwortungsbewusstsein zugeschrieben, bürgerschaftlichem Engagement eher Veränderungswille, Selbstverwirklichung und Wunsch nach sozialen Kontakten.

## **Verstärkte Ehrenamtsarbeit**

Die Kirchen haben ihre Bemühungen um Findung, Bindung und Qualifizierung ihrer Ehrenamtler deutlich verstärkt<sup>22</sup>. Namentlich die EKHN muss den Vergleich nicht scheuen.

Erinnert sei an die Ehrenamtsmesse in Gießen und an die beiden Broschüren für Kirchenvorstandsmitglieder, darunter eine von Klaus Douglass geschriebene zur geistlichen Rüstung,<sup>23</sup> die pünktlich zur Ämterübernah-

22 Hilfreich ist eine repräsentative Befragung über ehrenamtliches Engagement in Kirchengemeinden in 2012, ausgewertet 2013, durch das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse findet sich unter [http://www.ekd.de/si/download/Ehrenamt\\_KirchengemeindenFazit\(1\).pdf](http://www.ekd.de/si/download/Ehrenamt_KirchengemeindenFazit(1).pdf) (Zugriff 30.12.2015)

23 Der Titel ist „Sehnsucht nach mehr“. Es gibt den Text im Netz: <http://www.zentrum-verkuendigung.de/das-zentrum/exemplarische-projekte-jahresthemen/kirchenvorstand-ekhn/sehnsucht-nach-mehr/was-ist-sehnsucht-nach-mehr.html> (Zugriff 30.12.2015)

me der neuen Kirchenvorstände im Herbst 2015 vorlagen. Ein umfangreiches Seminarangebot über die Dekanate ist ebenfalls erwähnenswert. Kurzum: Die von Dr. Steffen Bauer geleitete EKHN Ehrenamtsagentur macht vorzügliche Arbeit, die auch die Synodenmitglieder der verschiedenen Ebenen einschließt.

Der Kreis der Ehrenamtler in einer Kirchengemeinde ist selbstverständlich größer als allein der Kirchenvorstand. Mindestens die Verantwortlichen der in aller Regel vom Kirchenvorstand eingesetzten Teams für alle in einer Gemeinde anfallenden Aufgaben gehören dazu, von den Kindergottesdienstverantwortlichen über die Gottesdienstvorbereiter, die Hauskreisleiter, bis hin zu denen, die den Besuchsdienst oder die Seniorenarbeit ehrenamtlich tragen. Die Liste ist lang. In jeder Gemeinde dürften zwischen 60 und 350 Menschen ehrenamtlich tätig sein. Ob sie sich selbst als mit einem Ehrenamt ausgerüstet verstehen oder nur als mitarbeitende, aktive Kirchenmitglieder, das ist freilich mehr Gewohnheitssache als Ergebnis eines Nachdenkens. Unbestritten ist sicher, dass es in der Mehrzahl der Kirchengemeinden Lücken im Management von Freiwilligen gibt, die sich auf das Gewinnen, Begleiten, Qualifizieren und Fördern, Wertschätzen und Verabschieden dieser Menschen bezieht. Nur wenige Kirchengemeinden drücken bisher die Aufmerksamkeit für dieses Thema dadurch aus, dass sie im Kirchenvorstand Mitglieder mit dieser Thematik beauftragen. Das Wissen um die Notwendigkeit einer Investition an dieser Stelle ist aber verbreitet. Ebenso weiß man, dass sich der Wettbewerb um Freiwillige verschärft, weil immer mehr Organisationen mit weniger Ressourcen mehr Aufgaben erfüllen wollen.

### **Engagementwillige wirklich willkommen?**

Ebenso weiß man in den Kirchengemeinden, dass man sich auf den neuen Typus des Engagementwilligen einstellen sollte, wenn man wettbewerbsfähig bleiben will. Dieser neue Typus, manche sprechen vom „neuen Ehrenamtler“, verlangt noch mehr Aufmerksamkeit als der Ehrenamtler alten Typus und unter reinen Effizienzgesichtspunkten betrachtet könnte man im Einzelfall daran zweifeln, ob die Mühe den Aufwand lohnt. Das ist aber eine zu enge Betrachtung. Muss, wer sich in einer Kirchengemeinde engagiert,

nachweisen, dass er oder sie gläubiger Christ, gläubige Christin ist? Wenn Engagementwillige auch nur denken, dass die Aktiven dies von ihnen erwarten, werden sie zögern zuzusagen, auch wenn die Aufgabe selber sie reizen könnte. Und diese Erwartung muss nicht ausgesprochen werden, um als Hindernis zu wirken. Sie kann durch starke innere Verbundenheit der bisherigen Hauptaktiven, Ehrenamtler und Hauptamtler zustande kommen, weil die Geschlossenheit für Außenstehende als Abgeschlossenheit wirkt. Es kann aber auch die Sorge sein, dass in Schlüsselfunktionen der Gemeinde Menschen gelangen könnten, die der durch Glauben ausgedrückten Identität Schaden zufügen könnten. Und schließlich ist der missionarische Ehrgeiz der Kerngruppe der Gemeinde, die gleichermaßen glaubens- wie ehrenamtsaktiv ist, nicht zu unterschätzen. So erzählt jemand von seiner Mutter, aktiv in Gemeinde und Gottesdienst, die eine Ärztin aufsuchte mit der Frage, wann man sie denn mal im Gottesdienst sähe? Die Ärztin war der alten Dame ins Blickfeld gerückt, weil die Medizinerin sich in einer Initiative der Kirchengemeinde zu Gunsten von Flüchtlingen engagiert hatte. In einem Musikverein kann man sich engagieren, auch wenn man unmusikalisch ist. Gleiches gilt für einen Sportverein. Auch dort muss man nicht nachweisen, Sport getrieben zu haben oder zu treiben.

In der Realität lassen sich die Ehrenamtler alten und neuen Typus, letztere würden sich nicht selber als Ehrenamtler bezeichnen wollen, nicht so trennscharf unterscheiden wie hier ausgeführt. Ebenso ist es im Einzelfall schwierig, jede Aktivität der Kirchengemeinde eindeutig als Innen- oder Außenaktivität zu kennzeichnen. Will man aber die Aussagen dazu nicht im Nebel des Relativismus verschwinden lassen, dann gilt doch die Feststellung, dass die Verwendung des Begriffes Ehrenamt im System Kirche kein Zufall ist, sondern Ausdruck einer Einstellung zum Thema. Der Großteil der Aufmerksamkeit und somit des ehrenamtlichen Engagements ist nach innen gerichtet und wird von Menschen getragen, deren Hauptmotivation weder kurzfristig, noch selbstverwirklichungsbezogen, noch verändernd im Sinne der Gesamtgesellschaft ausgerichtet ist. Richtig ist sicher auch, dass die kirchlich Hauptaktiven, ehren- und hauptamtlich, sich eher überlastet als unterfordert

fühlen.<sup>24</sup> Schließlich gilt, dass die Institution Kirche zwar Jahr für Jahr massiv an Mitgliedern verliert, nicht aber an Ehrenamtlern. Darüber kann man sich freuen. Man kann aber auch die selbstkritische Frage aufwerfen, ob die natürliche Neigung von Gemeinschaften, in erster Linie in die Beziehung zueinander (und im Falle der Kirchengemeinschaft in die gemeinsam praktizierte Beziehung zu Gott) zu investieren, durch diese Entwicklung gefestigt wird.

Die Flüchtlingsfrage hat nach Umfang und Anforderungsniveau eine Dimension, die Kirchengemeinden in eine neue Sicht zu Ehrenamt und Engagement treiben könnten.

### **Kirchengemeinden als Träger lokaler Patenschaftsprogramme?**

Ein abschließendes Beispiel: Die Politik plant ein riesiges Patenschaftsprogramm,<sup>25</sup> das man im Sinne des Gesagten wohl besser Privatkoooperationsprogramm nennen sollte. Warum übernehmen die Kirchenleitungen nicht die Trägerschaft und die Kirchengemeinden vor Ort nicht deren Umsetzung? Noch besser wäre es freilich, wenn möglichst viele Kirchengemeinden, befeuert von zivilgesellschaftlichem Elan und Eigensinn im Gemeinsinn, unverzüglich ans Werk gingen und somit eine Bewegung von unten eine Beschlusslage von oben initiiert, die so (nur so geht es!) zu einer zivilgesellschaftlichen Gesamtbewegung würde, bei der Kirchen im wahrsten und im übertragenen Sinne raumöffnend wirken.

Was soll nun also eine Kirchengemeinde, die jetzt schon überfordert ist, mit drei bis sechs in der Flüchtlingsarbeit lose engagierten Mitgliedern anders oder besser machen? Ich muss diese Frage an die Praktiker vor Ort, Haupt- und Ehrenamtliche, weitergeben. Alles andere wäre Anmaßung. Aber sicher ist: Es braucht den erklärten Willen, hier in Koope-

ration mit alten und neuen Akteuren der lokalen Bürgergesellschaft das Thema „Integration“ in seiner ganzen Dimension anzugehen und es zur Vergewisserung der eigenen Position in der Gesellschaft und zum Gewinnen von Bürgern (einerlei, ob Kirchenmitglieder oder nicht) zur Mitarbeit zu nutzen. Nur das setzt Kräfte frei. Bei der Positionsbestimmung hilft die vom SI entwickelte Typologie von 10 Gemeindetypen, dargestellt im Kirchenbarometer,<sup>26</sup> dem ersten überhaupt.

Die Nagelprobe zur Behauptung, Flüchtlingsarbeit öffne Kirche den Weg in die Gesellschaft und verändere Kirche zu mehr Relevanz, steht mithin noch aus.

Freilich: Ob mehr Kirche stattfindet, wenn Kirche Stadt findet<sup>27</sup> – um es nur scheinbar, weil um der Formulierung willen, an der Situation auf dem Land vorbei zu steuern – soll in systematischer Form in einem zweiten Beitrag gefragt werden. Kirche wird sich zur Gesellschaft nur dann weiter öffnen, wenn die Entscheider (Haupt- und Ehrenamtliche) die Frage, was sie denn sonst noch alles jenseits ihrer Kernaufgaben tun sollen, nicht mehr stellen, sondern die Öffnung als Kernaufgabe verstehen.

*Dr. Henning von Vieregge  
Möldersstr. 9  
55122 Mainz*

24 Vgl. Petra-Angela Ahrens, Gerhard Wegner, Wie geht's der Kirchengemeinde, Die Kirchengemeinde-Umfrage des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, Hannover 2012, 48 S. als Download unter [http://www.ekd.de/si/download/Wie\\_geht\\_es\\_Ki.-Gemeinde.pdf](http://www.ekd.de/si/download/Wie_geht_es_Ki.-Gemeinde.pdf) (Zugriff 5.1.2016)

25 Angekündigt von Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig im Dezember 2015. Es soll einen Umfang von 10 Mio. Euro haben, Näheres ist noch nicht bekannt. Vergl. <http://www.rp-online.de/politik/deutschland/manuela-schwesig-ueber-paten-integration-von-fluechtlingen-foerdern-aid-1.5616539> (Zugriff 6.1. 2016)

26 Broschürenhinweis: <http://www.ekd.de/si/projekte/22128.html>, Paper zur Typologie: [http://www.ekd.de/si/download/Kirchengemeinde-Typologie\\_web.pdf](http://www.ekd.de/si/download/Kirchengemeinde-Typologie_web.pdf), Gesamtdarstellung: Hilke Rebenstorf/Petra-Angela Ahrens/Gerhard Wegner: Potenziale vor Ort – Erstes Kirchengemeindebarometer, Leipzig 2015. Hilfreich dürften auch die Ergebnisse der Repräsentativbefragung der Bevölkerung „Flüchtlinge in Deutschland“ zu Sorgen, Hoffnungen, Hilfsbereitschaft sein. Zu ersten Ergebnissen siehe [http://www.ekd.de/si/download/Fluechtlinge\\_21.12.15.pdf](http://www.ekd.de/si/download/Fluechtlinge_21.12.15.pdf) (Zugriff 7.1.2016).

27 Das Ökumenische Gemeinschaftsprojekt gleichen Namens charakterisiert sich so: „Mit dem ökumenischen Kooperationsprojekt *Kirche findet Stadt* untersuchen und entwickeln seit dem Frühjahr 2015 die katholische und die evangelische Kirche zusammen mit ihren jeweiligen Wohlfahrtsverbänden, Deutscher Caritasverband und Diakonie Deutschland – Ev. Bundesverband, die Rolle von Kirche in ihren unterschiedlichen Facetten als Akteur der integrierten Stadtentwicklung, sei es in der Großstadt oder im kleinstädtischen und ländlichen Kontext. *Kirche findet Stadt* ist ein Experimentierfeld für neue Allianzen in der stabilisierenden Stadtentwicklung und unterstützt den Austausch zwischen den verschiedenen Umsetzungsebenen.“ Mehr dazu unter <http://www.kirche-findet-stadt.de/> (Zugriff 30.12. 2015)

## „MICH WUNDERT'S, DASS ICH TRAUIG BIN...“

# Theologie der Musik – Kirchenmusik als Theologie

Zuerst erschienen in der Ausgabe 5/2015 der Badischen Pfarrvereinsblätter

Siegfried Macht

### 1. Präludium

„Ich komm, weiß nicht woher.  
Ich geh weiß nicht wohin.  
Mich wunderts, dass ich fröhlich bin.“  
schrieb (angeblich) Martinus von Biberach  
und Martin Luther erwidert<sup>1</sup>:

„Ich komm, weiß wohl woher.  
Ich geh, weiß wohl wohin.  
Mich wunderts, das ich traurig bin.“

Lassen Sie mich einmal behaupten, dass dies auch der klassische Gegensatz zwischen dem Musiker (als weltlichem „Spielmann“) und dem Theologen bzw. Christen ist. Der eine kann aufs Trefflichste feiern und braucht nicht einmal einen Grund dazu – wehe aber, er gerät darüber doch einmal ins Grübeln. Der andere weiß um allen Grund zur Freude, aber das allein lässt die Feier des Lebens noch lange nicht gelingen. Der Theologe Luther hat nämlich den stabilsten Boden (wieder)entdeckt, der überhaupt denkbar ist: Die theologische Gewissheit allein aus Gottes Gnaden gerechtfertigt zu sein – glauben zu können, dass durch Christus alles fortgenommen ist, was trennend zwischen Mensch und Gott war. Luther weiß und glaubt dies – und dennoch fühlt er es nicht ausreichend! Dennoch packen ihn oft tagelang Depression und Traurigkeit – als wollte sein Herz nicht glauben, was der Verstand ihm predigt.

Es ist, als müsste nicht zufällig nach den Regeln eines alten – den Psalmen entlehnten – Zwiegesprächs der Theologe Luther erst einmal zum Musiker Luther sagen: „Du, meine Seele singe, wohlauf und singe schön – denn du hast allen Grund dazu.“ Woraufhin die

musische Seele aufs Kunstvollste beginnt und den Sachverstand alsbald auch *fühlen* lässt, was er vorher *nur wusste*.

In der Sprache moderner Gestalttheorie: Jeder Gehalt verlangt nicht nur nach optimaler Gestalt, sondern er IST nur in eben dieser Gestalt. Wenn er eine andere Gestalt HAT, ist er auch von anderem Gehalt. Das Wort Gottes (insbesondere die Freude des Evangeliums) verlangt nach bestimmten Ausdrucksformen, ohne die es nicht ist, was es ist. Wenn Jesus besser als in der Kunstform der Gleichnisse vom Reich Gottes hätte reden können, hätte er es getan. Schon ehe das Wort Fleisch ward, offenbarte es sich in der Heiligen Schrift nach allen Regeln der Kunst in einer Vielzahl von Bildern, von Poesie, Gesang, Musik und Tanz. Der jüdisch-christliche Glaube ist von Anfang an durch, in und als Kunst vermittelt.<sup>2</sup>

### 2. Hören

Das Hören ist der Sinn des Menschen, der als erster funktioniert und als letzter erstirbt. Schon im Mutterleib hört das Kind die Töne und Klänge seiner Umwelt, durch die Körperresonanz insbesondere den unverwechselbaren Klang der Mutterstimme. Wenn diese schon während der Schwangerschaft dem Kind Lieder vorsingt, die es nach der Geburt wieder hören wird, dann ist die Schwelle des Eintritts in die Welt weniger erschreckend. Denn für das Neugeborene geht es ins allzu Trockene, Grelle, Laute... Aber wenn dieselben Lieder in „beiden Welten“ erklingen, spürt das Kind die Durchgängigkeit, die Begleitung von etwas Vertrautem. Musikalische ebenso wie religiöse Früherziehung wurzeln beide gleichermaßen in diesem Ereignis, welches das Fundament unseres Urvertrauens legt. Sich miteinander singend, tanzend und musizierend auf andere einzulassen gelingt nur im Horchen auf die Stimmen der anderen: Gehörbildung dieser Art hat nichts mit dem Kadavergehorsam blindlings Gehorchender in einer autoritären Bezie-

1 Beide Sprüche werden in vielen Varianten überliefert. Ich habe die redensartlich pointierte Verdichtung gewählt. Was Luther als „Reim der Gottlosen“ abtut, war wohl „spätmittelalterliches Allgemeingut“ und lässt sich schon 1468 bei Walther von der Vogelweide nachweisen. Luthers Originalerwiderung in einer Predigt zum Sonntag Judica über Johannes 8,46–59 lautet: „Ich lebe, so lang Gott will, / ich sterbe, wann und wie Gott will, / ich fahr und weiß gewiß, wohin, / mich wundert, daß ich traurig bin!“ Martin Luther, *Gesammelte Werke*, hg. von Kurt Aland, Bd. 8, S. 153 = Weimarer Ausgabe Bd. 37, S. 328 f.

2 Damit kennt er (im Gegensatz zur platonischen Ideenlehre) keine gestaltfreie Eigentlichkeit.

hungs-Einbahnstraße zu tun. Aufeinander hören ist Grundbedingung gelingender Beziehungen, und nur diese machen nach biblischem Verständnis gelingendes Leben aus. Auch vor diesem Hintergrund betont Luther, dass der Glaube aus dem Hören kommt. Er sagt nicht „aus dem Wort“, er sagt nicht „aus dem Lesen“, er sagt „aus dem Hören“ (des Wortes). Der Klang ist wichtig, die Verlebendigung durch ein verantwortlich predigendes Gegenüber – es geht um das Hören des Gotteswortes in Beziehung.

### 3. Singen

Der Singsang des Kleinkindes verweist auf eine nahezu archaische Kraft, die sich wohl Bahn brechen würde, wenn wir es zuließen. Es geht in unserer singarmen Erwachsenenwelt also nicht nur darum, das Singen wieder zu lernen – es geht schon in den ersten Lebensjahren darum, es nicht zu verlernen. Ist es vielleicht die immer noch währende Geringschätzung ganzheitlicher, spielerischer, musischer (auch Religions-)Pädagogik, welche Neugier, Ausdruckssehnsucht und Lernfreude so vieler Kinder allzu bald in Schulmüdigkeit verwandelt? In der Logopädie weiß man um die Fähigkeit, singen zu können, was gesprochen nur stotternd bewältigt wird, und nutzt das Singen therapeutisch.

Singen ist erhöhtes Sprechen. Man singt, wenn das Wort allein nicht mehr ausreicht, um der Intensität der Empfindung Ausdruck zu geben. Gesungen wurde schon immer bei den Höhepunkten und Grenzsituationen des Lebens. Mit erhobener Stimme werde ich nicht von Belanglosigkeiten berichten. „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott“, sagt Martin Luther, und Paul Tillich definiert Religion als das „was uns unbedingt angeht“. Wenn der Glaube somit per Definition der intensive Inhalt schlechthin ist und das Singen aus Intensivierung der Stimme entsteht, findet hier ein Gehalt seine ideale Gestalt, finden Inhalt und Methode im Zeichen der Intensität zusammen: Glaube kann nicht anders als singen. Und Luther fügt hinzu: „Wenn sie's nicht singen, glauben sie's nicht!“

In der Regel verbindet sich im Singen die reine Musik mit dem Text (zum textfreien Musizieren siehe unten). Das kann der (fast) ungestaltete Prosatext oder aber die bereits in sich klingend geformte Poesie sein – im letzteren Fall fließt eine weitere große Kunst in jene der Musik ein und macht jedes Lied zu einem kleinen Gesamtkunstwerk.

Mit dem Text verbinden sich weitere Chancen. Gerade er (dis)qualifiziert: Jesaja 25,5 weiß von der Ausmalung eines großen gottgezeugten Friedensfestes, aber auch vom zu dämpfenden Siegesgesang der Tyrannen. Es gilt eben nicht „Wo man singt, da lass Dich ruhig nieder, denn böse Menschen kennen keine Lieder.“ Nein, kennen sie durchaus...

Die Gabe der Musik ist immer wieder neu verantwortlich als Aufgabe zu gestalten, sowohl in ihren immanenten Konstruktionen als auch in ihren Kontexten. Wen oder was ich besinge, das ist immer wieder eine relevante Frage für Theologie, Politik, Pädagogik, ...

Besondere Qualität wird dem gesungenen Wort der Psalmen (dem gemeinsamen Liederbuch von Juden und Christen) zugesprochen: Schon bei Luther verbinden sich hier schöpferische- und rechtfertigungstheologische Gedanken, wenn er schreibt, der Heilige Geist bereite mit dem Psalter „sowohl die Worte als auch die Affekte vor, mit denen wir den himmlischen Vater anreden und bitten sollen im Blick auf das, was er in den übrigen Büchern [der Schrift] zu tun und nachzuahmen gelehrt hat, damit keiner etwas vermissen kann, was ihm zu seinem Heil nötig ist.“ (WA 5,23) Dies erinnert an den lutherischen Gedanken, in aller Musikausübung dem Schöpfer freudig zurückzuziehen, was er als Schöpfungsgabe geschenkt hat. In der Entlastung, für das Heil nichts eigenes leisten zu müssen, sondern zurückgreifen zu dürfen auf das, was Gott selbst vorbereitet hat, schwingt aber auch ein Gutteil jener paulinischen Rechtfertigungslehre mit, die Luther seit seiner Vorlesung über den Römerbrief nicht mehr losgelassen hat. In unseren Tagen hat Ingo Baldermann wieder darauf hingewiesen, dass es gerade die biblischen Lieder, die Psalmen sind, die uns ihre Sprache leihen können und in die man sich gerade in Zeiten religiöser Sprachlosigkeit eintragen darf wie in menschenfreundliche Formulare.

Aber auch außerhalb des Psalters ist die Bibel voller Lieder. Auch der vielleicht älteste Baustein der biblischen Überlieferung ist das Tanzlied einer Frau: Nach der Flucht Israels aus Ägypten, nach der Rettung am Schilfmeer singt Mirjam, die Schwester des Mose, ein Loblied auf Gott den Retter und hält fest: Nicht Mose hat gerettet, nicht Aaron, überhaupt kein Mensch, keine Streitmacht, sondern Gott selbst. Dass Mirjam das erkennt,

lässt sie zur Prophetin werden. Dass eigentlich kein anderer Herrscher nötig ist, wenn Gott selbst so präsent ist, lässt dieses Lied als innenpolitischen Streitgesang immer wieder erklingen – als Israel sich dennoch auf die Suche nach einem König macht, beginnt man Lieder wie dieses aufzuschreiben, Lieder, die gleichermaßen Hymnus (Gotteslob) wie „Protestsong“ sind. Später folgen in eben dieser Tradition doppelter Funktion beispielsweise

- die erste Seite der Bibel (1. Mose 1–2,4a). Als Schöpfungshymnus eines der ersten Strophenlieder mit Refrain und ein gewaltiger Protestsong gegen den naiven Götterglauben der Babylonier (welche Sonne, Mond und Sterne für Götter halten, vgl. Schöpfungstag 4)
- das Magnificat (Lobgesang der Maria): ein neutestamentlicher „Psalm“ und bei näherem Hinschauen auch eine geradezu umstürzlerische Gesellschaftskritik.
- das weihnachtliche Gloria: Es lobt Gott in der Höhe und fordert und verheißt Friede den Menschen auf der Erde.
- das Kyrie, denn in ihm schwingt neben der Christusanrufung auch die Verweigerung dieses Titels (Kyrios = Herr) gegenüber dem Kaiser durch die frühe Christenheit mit.

Auch die Frage nach dem angemessenen Stil (für geistliche Kontexte) bzw. nach dem, was denn nun wirklich neu ist, lässt sich anscheinend ohne Blick auf die jeweiligen Inhalte, Kontexte und Beweggründe nicht befriedigend beantworten: „Neu ist das Lied, das von Christus singt“ heißt es bei Luther, und bei Bonhoeffer hören wir: „Neu ist das Lied, das uns neu macht.“ (Und: „Nur wer für die Juden schreit darf auch gregorianisch singen“!)

Und nicht zuletzt ist es das Singen, welches irdischen und himmlischen Gottesdienst verbindet, denn

- nicht nur der Volksmund singt: *„Himmel und Erde werden vergehn. / Aber die Musica bleibt besteh'n.“*
- schon der Prophet Jesaja hört in einer Vision den Gesang der Engel vom Himmel, dem wir unser gottesdienstliches Sanctus (Heilig, heilig, heilig...) entnommen haben
- auch Jesus weiß im Gleichnis vom verlorenen Sohn das himmlische Gastmahl und die Freude über den heimgekehrten Sünder durch die „sinfonia“, den Singetanz zu kennzeichnen.

#### 4. Tanzen

Mirjam (s.o.) singt nicht nur mit allem Volk, sie musiziert dazu auf der Handpauke und sie tanzt. Singen – tanzen – musizieren, das ist der Dreiklang, der die ganze Bibel durchzieht: Da, wo es ums Ganze geht, wo eben etwas auf dem Spiel steht, wo besondere Inhaltsintensität auch eine besondere Ausdrucksform verlangt.

Als Mose wenig später die Nähe Gottes sucht und zum Volk zurückkehrt mit „zehn guten Spielregeln“, den Worten des Lebens, läuft alles anders als gedacht. Sicher wollte er die zehn Gebote in die Mitte des Volkes legen und Mirjam bitten mit ihnen zu singen und zu tanzen und zu musizieren zur Ehre Gottes. Aber bei seiner Rückkehr war eben diese Mitte bereits besetzt und die Menge sang und tanzte ums **„Goldene Kalb“**. Musik intensiviert – alles, und so lässt sie sich auch pervertieren und den Symbolen der Gewalt und der Unterdrückung widmen. Und noch einmal lässt sich das oben schon Gesagte pervertiert wiederholen: Wieder hält die Musik die zentrale Frage (nicht nur) der Theologie offen: Was ist deine Mitte – wem singst du? Was ist dein Beweggrund – wer oder was lässt dich tanzen? Dass wir uns richtig verstehen: Mose zürnt nicht, weil das Volk singt und tanzt, ihn erregt auch nicht eine bestimmte Stilistik der Musik oder des Tanzes. Ihn entsetzt die falsche Mitte – ein Tier, wie es Pharao vor sich her tragen ließ – goldener Mammon. Gerade weil hier einem anderen zu singen und zu tanzen seinen Platz gehabt hätte, erscheint ihm die Entgleisung so verwerflich.

Als David die Bundeslade, das Heiligtum des mitziehenden Gottes, zu sich in die Hauptstadt nach Jerusalem holen lässt, überkommt ihn eine seltsame Begeisterung. Spärlich bekleidet hüpfet und springt, tanzt er in der ekstatischen Art des einfachen Volkes vor seinem Gott einher. David ist *„außer sich“* – weil er in Gedanken *bei Gott* und damit ganz *bei sich* ist...?! Aber vom Balkon des Palastes hat Michal, seine Frau, die Tochter seines Vorgängers (König Saul) zugeschaut. Michal, die Königin, die Prinzessin von Geburt an. Und sie stellt David, den Emporkömmling zur Rede: „Gehört sich das für einen König? Zu tanzen wie das einfache Volk?“ Aber über diesen Vorwurf ist David erhaben (über manch anderen nicht!). Hier weiß David sich mehr als im Recht: Er hat

getanzt vor einem anderen König – das hat ihn den anderen gleich gemacht. Tanz stiftet Gemeinschaft und demokratisiert.

Im Prediger Salomo wird unter dem Motto „Alles Tun unter dem Himmel hat seine Zeit und Stunde“ alles genannt, was gerade in seiner Gegensätzlichkeit das Menschsein ausmacht: „Lieben und hassen... Klagen und tanzen“. Ausgerechnet das letzte Gegensatzpaar wählt Jesus aus, als er seine gegenwärtige Lebensweise und die von Johannes dem Täufer auf den Punkt bringen soll. „Wie soll man leben, wie kann man es Gott recht machen?“ fragen die Menschen verunsichert. „Soll man sich knapp halten und karg leben wie Johannes oder soll man wie du Jesus, feiern gehen mit den Sündern?“ Da antwortet Jesus mit dem Gleichnis von den Kindern auf dem Markt, bezeichnet die Lebensweise von Johannes als klagende und tröstende und die seine als feiernde und tanzende und lädt die Fragenden ein, doch beides zu leben anstatt lau und unbeteiligt sich von nichts mehr mitreißen zu lassen.

Die oft zitierte Spielmannsformel „Singen und Sagen“ ist eigentlich schon eine Verkürzung. Der Spielmann des Mittelalters und der Renaissance trägt seine Lieder so bewegend zur Laute vor, dass sein Publikum „mitgeht“. Und dies noch im wahrsten Sinn des Wortes; in der gefassten Reihe mit dem seit Jahrhunderten überlieferten Balladenschritt. Indem es mitsingt oder eben „mitgeht“ ist es nicht mehr Publikum. Die Grenzen zwischen Vortragendem und Zuhörern werden durchlässig. Die Aktion lässt teilhaben, die Teilhabe aktiviert – in kirchlichem Kontext wird es später heißen: Aus Publikum ist Gemeinde geworden. Denn Luther spürt die großartige Chance dieses Geschehens, gibt der Gemeinde im Gesang Verantwortung zurück und formuliert seine ersten Lieder als Balladen, als Einladung zum Mitgehen: „Nun freut euch lieben Christen g'mein und lasst uns fröhlich springen.“

## 5. Musizieren

Bereits in den Anfängen biblisch bezeugter Musikausübung tritt das Instrument gleichberechtigt neben die Stimme: Dabei dient es keineswegs nur zur Begleitung (was im Sinne hinzutretender Intensivierung auch nicht als Zweitrangigkeit zu verstehen ist), sondern kann auch für sich allein

- das Lob Gottes erklingen lassen (vgl. die in Psalm 150 geforderte instrumentale Vielfalt!)

- Depressionen heilen und Zorn besänftigen (Davids Harfenspiel vor Saul)
- als Platzhalter für den Geschenkcharakter gottgewirkter Ereignisse stehen (Jerichos Mauern fallen nicht durch die Kraft israelitischer Kämpfer – stattdessen bedarf es des von Gott angeordneten Zusammenspiels priesterlicher Posaunisten und der Stimmgewalt des ganzen Volkes; Josua 6,4–5)
- helfen Gottes Weisungen hören zu können (Elisa braucht einen Spielmann um Gottes Willen zu erkennen: 2. Kön. 3,15)
- Leben bewahren angesichts der ungeheuren Heiligkeit Gottes (die Schellen am Kleid Aarons bewahren ihn vor dem Tod in der unmittelbaren Gottesnähe; wie sonst das Waschen und viele andere rituelle Erfordernisse gewährleistet hier das Instrument, das der Mensch sich in rechter Weise nähert...)

Wenn im 13. Jahrhundert die Orgel Einzug in den christlichen Gottesdienst hält, so tut sie dies wiederum nicht (in erster Linie) als Begleitinstrument, sondern als textfrei „Singen-de“ im Gegenüber zum Gesang, mit dem sie sich strophen- bzw. abschnittsweise abwechselt. Als Begleiterin des Gemeindegesangs wird sie zum ersten Mal in einem Hamburger Gesangbuch von 1604 erwähnt.

Darüber hinaus kann im reinen Instrumentenspiel immer auch die Chance gesehen werden, die engen menschlichen Sprachgrenzen zu überwinden – sowohl jene

- zwischen den Menschen (hier wird die Musik im Nachgang zur babylonischen Sprachverwirrung in gewisser Weise zu einem Pfingstereignis!)
- als auch in der Wendung zu Gott, in welcher der Mensch die Grenzen seiner verbalen Ein- und Ausdrucksfähigkeit zu übersteigen hofft. Hier übernimmt die Musik eine dem biblisch bezeugten Zungenreden vergleichbare Funktion bzw. sie schreit wie (nach Lukas 19,40 angesichts im Gotteslob erstarrender Menschen) die Steine schreien würden bzw. laut Psalm 8,2–3 die Säuglinge schon lange textfrei, aber mächtig loben.

## 6. Nachspiel

Religiöser Ein- und Ausdruck braucht die Musik als jene Kunst, die am unmittelbarsten ergreift und doch selbst nicht zu greifen ist. Denn das Bild ist das Bild, aber die sichtbaren Noten sind nicht die Musik. Und: Musik, wenn sie erklingt, ist bereits vorbei. So entsprechen

Musik und Tanz in ihrer Immaterialität wie keine andere Kunst dem sich offenbarenden und doch verhüllenden Gott des Bilderverbot. Der stellt sich uns in Christus vor als das Wort, das nicht in Wörtern aufgeht, sondern Fleisch wird. Auf der Spur dieses – die Ganzheitlichkeit aufsuchenden – Wortes ist es die Musik, die

- Gemeinschaft stiftet und demokratisiert, somit auch wesentlich zum Gemeindeaufbau beitragen kann
- dem ortlosen Gott Klangraum geben und ihn unter uns wohnen lassen kann (vgl. 3. Mose 26,11 mit Kolosser 3,16)

- heilen (wenn auch nicht selbst das Heil bringen) kann
- dem Gebet insbesondere in den Haltungen von Bitte und Dank, Lob und Klage intensivierende Stimme verleiht
- so unersetzbar ergreifend erzählt, deutet und Emotionen transportiert

dass Luther auch für die Verkündigung festhält: „*So predigt Gott das Evangelium auch durch die Musik.*“ (WA TR 2, 11, 1258)

*Prof. Dr. Siegfried Macht, Hochschule für evangelische Kirchenmusik Bayreuth  
Kopernikusring 41, 95447 Bayreuth*

## BEOBSACHTUNGEN ZUR HOMILETISCHEN SITUATION

### Hochzeiten 2015 – O Jesu, meine Freude ...

*Heinz-Günter Beutler-Lotz*

Im Jahr 2015 wurde viel geheiratet. Die Kinder der Babyboomer verbandelten sich. Und gingen außer aufs Standesamt auch in die Kirche oder wünschten sich eine kirchliche Feier an einem besonderen Ort. Als Pfarrer erfreuen mich Hochzeiten. Bisher habe ich die Klagen von Kollegen mit „Hochzeitskirchen“ nicht so recht verstehen wollen und dachte: Es ist schade, dass zu meiner schönen Dorfkirche nicht wie zum benachbarten gotischen Dom die heiratswilligen Paare pilgern. Wenn es nach mir ginge: Ich würde gerne noch mehr Paaren eine schöne kirchliche Trauung gestalten. Weil Hochzeiten durch die Begegnungen so dynamisch sind, die Paare so mutig, der Akt so hoffnungsvoll, die Kirche ein gutes Bild abgeben kann und Gottesdienst mit vielen unterschiedlichen Menschen doch richtig Spaß macht.

Inzwischen bin ich etwas zurückhaltender. Und das hat seine Gründe, die nicht in meinem zunehmenden Alter liegen. Schon vor 20 Jahren erlebte ich ein Brautpaar, dessen eine Mutter mit einer Wünschelrute in der Kirche den besten Platz für das Jawort der Ihren auspendelte. Ich empfand dies damals als schräg, aber es handelte sich eindeutig um eine interessante Ausnahmesituation. Heute allerdings sind die Ausnahmen zur Regel geworden.

Doch nicht die Gestaltung der Liturgie oder der Ansprache oder das Üben von Musikstücken mit und ohne Solisten sind das Problem, sondern der rasante Zuwachs an Kommunikationsbedarf. Eine einzelne kirchliche Trauung bereitet heute so viel Arbeit wie etwa vor zehn Jahren zehn Hochzeiten. Das macht es für Pfarrer, Organisten und Küster schwierig und zeitaufwändig.

#### **Das freiflorierende Fest der Verbindung**

Das Ritual trägt nicht mehr. Der Vollzug jeder Hochzeit soll individuell neu erfunden werden. Das Paar begibt sich nicht in das Ritual, sondern das Ritual soll sich dem Paar anpassen. Der Pfarrer vermittelt nicht mehr als Person oder qua Amt Sicherheit für die Fahrt innerhalb der Form, sondern er wird als Dienstleister eines Services verstanden. „Mein Papa bringt mich rein zu meiner Lieblingsmusik. Sie stehen schon vorne. Und wenn ich da bin, sagen sie zu meinem Freund, er soll mich küssen. Und dann gehen wir zur Lieblingsmusik meines Freundes wieder raus.“ Evangelisch heiraten geht natürlich anders. Inhalt und Form wollen die Paare selbst bestimmen. Ein Akt der Freiheit. Die Katalogmuster kommen aus dem Internet und Fernsehen. Selten aus Erlebtem und Erfahrenem.

Das Jawort des Paares und der Wechsel der Ringe genügt nicht mehr. Auch nicht der Segen eines Pfarrers. „Haben sie schon Mal zum Ringwechsel den Ring durch ein Seil gegeben? Das hätten wir gerne. Jeder in der Kirche hält das Seil in der Hand und gibt unsere Ringe ein Stück weiter. So geht der Segen.“ Alle Anwesenden müssen die Zeichen ihres Einverständnisses geben. Die Einbettung ihres Lebens muss in der temporären Gemeinschaft der Feier in der Kirche sichtbar werden. „Unsere Gäste bekommen einen Gasluftballon. Jeder schreibt in der Kirche auf die angehängte Karte seine Wünsche für uns. Wenn wir rausgehen, lassen sie dann alle in den Himmel fliegen.“ Vielleicht organisieren auch Freunde oder Angehörige noch weitere Überraschungen für vor, in und nach der Kirche wie Brieftauben, Böllerschüsse, ein persönliches Gedicht über die Vergangenheit eines Teils des Paares oder einfach nur tolle Musik – ohne zuvor den Kontakt mit der Pfarrerin oder dem Pfarrer aufzunehmen. Einen Tag vor der kirchlichen Hochzeit bestellt eine Brautmutter telefonisch die Orgel ab, sie habe doch noch eine Band gefunden, die spielt flott.

Die ganze Ohnmacht des individuellen Feierns drängt förmlich in die Kirche und ihren öffentlichen Raum. Ein Menü wird kreiert, obwohl keiner der Betroffenen kochen kann. Das löst den bisherigen Charakter des Gottesdienstes auf. Statt einer Gemeinde versammeln sich Einzelne und kleine Gruppen. Selten nur verstehen sie sich als Gäste im Haus Gottes, sondern eher als Gäste des Brautpaares. Wenn es gut geht, entsteht aus ihnen für einen Augenblick eine Gemeinschaft. Alles darüber hinaus Gehende, durch Raum und Zeit verbindende Gedanken und Traditionen gibt es kaum. Oder rudimentär: „Ich geh ja in keine Kirche. Das letzte Mal, dass ich in einer war, das war bei der Beerdigung meiner Oma. Das ist nun auch schon her.“ „Also ich bin in keiner Kirche und glaube auch nicht an Gott, aber das Programm heute hier war gut.“ „Danke!“

### **Die dynamische Vorbereitung**

Wenn Paare ihre Hochzeit ankündigen, haben sie meist schon einen festen Termin. Da ist nicht dran zu rütteln. Sie fragen nicht nach, sondern sagen an. Oder sie haben einen, zwei, drei Wunschtermine, an denen die Kirche prophylaktisch gebucht wird und eine Pfarrperson Zeit haben soll. Alles ande-

re kommt später. Manchmal auch ein vierter, ganz anderer Termin. Es gibt auch Paare, die an alles gedacht haben, nur nicht, bei der Pfarrerin oder dem Pfarrer nachzufragen. In Urlaubszeiten kann das zum Drama werden. Flexibilität ist angesagt.

Da die Paare nicht persönlich im Gemeindebüro – sprich Pfarramt – erscheinen, erhalten sie die ersten Informationen nicht mündlich direkt und ebenso als Papier zur Erinnerung in die Hand, sondern per E-Mail. Ganz selten auch durch Brief. Bei uns sind das zwei DIN A4-Seiten mit Formalem: über Anmeldung, Voraussetzungen, Ablauf, Kirchengestaltung, Feiernmöglichkeiten, Kosten, Traugespräch, wichtige Personen, Kontaktdaten usw. Das Anmeldeformular fülle ich dann beim Traugespräch aus, andere Kollegen überlassen das den Paaren. Die Sekretärin überträgt die Daten in das elektronische Kirchenbuch. Die den Paaren nicht präsenten kirchlichen Personaldaten und das ungenügende Funktionieren der kirchlichen Datenverarbeitung sind ein Thema für sich.

Zur Vorbereitung und Gestaltung ihrer kirchlichen Feier erhalten die Paare einen Musterablauf mit ausgedruckten Liedern, Gebeten und Texten zur Anregung bzw. Auswahl. Auch Trausprüche als Motto für ihr Leben und zur Grundlage der Predigt mit dem Hinweis auf eine weitere Fundstelle: [trauspruch.de](http://trauspruch.de). Meine Landeskirche hat eine auch im Netz einsehbare Broschüre zum kirchlichen Heiraten. An anderen Orten haben die Gemeinden diese Informationen auf ihrer Homepage. An Material mangelt es nicht, aber offensichtlich ist es zu viel Holz. Die meisten kirchlichen Informationen werden nicht gelesen.

Dafür aber stellen sich den Paaren viele Fragen. Es beginnt also ein reger E-Mail- oder WhatsApp-Austausch mit dem Pfarrer. Zu allen Tages- und Nachtzeiten. Grundsätzliches und jedes Detail wird extra hin und her bewegt. Ein Beispiel: „Müssen wir singen?“ „Ja.“ „O, aber wir können nicht singen. Wir wollen das auch nicht.“ „Oder vielleicht doch: von Helene Fischer ...“ „Das Kindermutmachlied geht auch. Das war im Kindergarten so toll.“ Und so weiter. Oder „Können wir – also Sie – die ersten Bänke in der Kirche herausnehmen? Wir brauchen Platz für das Orchester.“ „Wie ist das mit den Huschen? Haben sie Huschen an den Brautstühlen?“ „Sie meinen

Hussen? Die haben wir.“ „Schön, wir hätten gerne weiße.“ „Haben wir.“ „Oder nein rot wäre toll.“ – „Wie breit ist der Gang in der Kirche, in der Sie uns trauen? Wir möchten uns einen Hochzeitsteppich machen lassen mit den schönsten Bildern aus unserem Leben.“ „Die Breite des Mittelganges der Kirche in N.N. kenne ich nicht, aber die örtliche Küsterin oder das dortige Pfarramt helfen bestimmt gerne weiter. Aber ist es nicht seltsam, wenn alle Gäste vorher auf eure Bilder treten, bevor ihr dann auch noch über sie schreitet? Wäre nicht ein Wandteppich schöner?“ Die schräge Symbolik störte das Paar nicht, aber der Preis. Und so weiter. Moderne Hochzeiten entwickeln sich. Sie wachsen und werden mit allen, die daran beteiligt sind, und mit allem, was ein Paar noch bis kurz zuvor entdeckt und für sich als passend empfindet. Strickmuster. Brandaktuell.

Längst führe ich, wie viele Kolleginnen, zwei Gespräche mit den Paaren. Eines zum Kennenlernen zu Hause und eines in der Kirche für alle praktischen Fragen. Manche Paare hätten gerne und benötigen auch noch eine dritte Runde mit den nun ausgesuchten Details, der Musik und dem Einzug. Manchen gelingt es, mit der Küsterin und der Organistin ebenso intensiv Kontakt aufzunehmen. Manche Organisten haben ihr Auswahlprogramm in Netz oder auf CD, andere spielen nach dem Sonntagsgottesdienst einige Stücke an. Manche Paare haben genaue Vorstellungen, andere keine klaren. Die einen blenden auf dem Smartphone den Kirchenmusikern ein, was sie gerne hätte, wobei dann entweder viel Improvisation oder das Beschaffen von Noten nötig ist. Zur Verwunderung der Brautleute geht das nicht immer schnell.

Selbst, was über längere Zeiten als verbindendes Element galt, die Musik, hat diese Rolle eingebüßt. Der sich immer mehr ausdifferenzierende Musikgeschmack schafft nur noch selten größere Gemeinklänge. Wenn es gut geht, findet das Paar „ein Lied“, in dem sie emotional ihre Gemeinsamkeit wiederfinden oder die Erinnerung an einen wunderbaren biographischen Augenblick. Immer seltener findet sich Begleitmusik, die alle Anwesenden genießen können. Im Gegensatz zur Kirchenmusikern und Pfarrern erscheint das vielen Paaren nicht als Problem, denn es ist ja „ihre“ Hochzeit. Klar scheint, dass Orgelmusik für viele nicht mehr ertragbar ist und Kirchenlie-

der nicht mehr zum Allgemeinwissen gehören. Die Musik zeigt den gesellschaftlichen Wandel und den individualistischen Lebensstandard deutlich. Kirchenmusiker wie Pfarrer partizipieren daran und benötigen an dieser Stelle Fingerspitzengefühl und Geschick, und Brautpaare und Hochzeitsgesellschaften brauchen offenerherzige Ohren.

Ganz empfindlich eigen bin ich inzwischen bei den Liederheften: Die mache ich. Aus Erfahrung bin ich klug geworden. Noch so gut gemeinte Produktionen von Angehörigen können verwirren durch eingebaute Überraschungen, viel zu kleine Schrift, neue Anordnung des Ablaufes und das Weglassen von wesentlichen Texten, Liedern oder Ansagen. Ein Heft für die Kirche muss aber alle für den Gottesdienst nötigen Hinweise beinhalten. Klar und übersichtlich. Lieder, die in den ausliegenden Gesangbüchern stehen, brauchen dagegen nicht abgedruckt werden. Auch der Hinweis, wann das Paar sich küsst, ist überflüssig. Wichtiger erscheint, wann alle etwas gemeinsam tun sollen. Oder wo sich die Toiletten befinden und Malsachen für Kinder. Denen, die lesen können und in der Kirche nicht so zu Hause sind, kann das Kirchenheft als Navi dienen und Einzelne in Form und Gemeinschaft einbinden.

### **Der geniale Auftritt**

Auch schon lange verbandelte Paare ziehen zum Einzug in die Kirche gerne die amerikanische Variante vor. Sehr emotional. Der Vater führt seine Tochter zum Altar. Womöglich bringt er sie in einem Oldtimer. Wie der Bräutigam in die Kirche kommt, ist nicht so entscheidend. Nur darf er die Braut vorher nicht sehen, weil das volkskundlich Unglück bringt. Also steht er oft allein etwas hilflos in der Kirche herum und ich stelle mich zu ihm oder ziehe mit ihm zu Beginn ein. Nicht jede Hochzeit beginnt, wenn alle da sind, und die Glocken schweigen. Natürlich muss erst noch das Kleid gerichtet werden, und das kann dauern. Die Gäste haben dann genügend Zeit, noch ihre Plätze einnehmen, vom Feinsten ausgestattet, und ihre Handys startklar machen. Dann hat die Braut ihren Auftritt und der Fotograf oder die Fotografin. Nicht jeder professionelle Fotokünstler macht seine Aufnahmen nur während der musikalischen Teile. Manche bewegen sich spielerisch und unbeschwert andauernd durch den Raum. Sie versuchen jeden

traumhaften Moment zu sichern. Unter Umständen auch gegen alle Absprachen.

In der Aufregung kommt es schon mal vor, dass eine Braut ihren Brautstrauß und ein Bräutigam die Ringe vergisst. Aber das lässt sich alles auch in der Situation noch klären. Den Blumenschmuck der Kirche gilt es aber vorher zu organisieren. Wir haben eine floristisch begabte Küsterin, die über ästhetisches Gespür und Geschick verfügt und über einen reichen Fundus aus Ideen und Materialien. Viele Brautpaare beauftragen ortsunkundige Blumenläden, die dann mehrfach anrufen und sich nach den Öffnungszeiten der Kirche erkundigen. Für unsere Kirche ist meine Antwort immer gleich: jeden Tag bis 19 Uhr. Und ich verweise, sie mögen, bevor sie mit ihrer Arbeit beginnen, unsere Kirche einmal live anschauen. Nicht jedes Gesteck passt auf unsere Blumenstände, den Altar oder die Bänke. Leider halten das manche Floristen für unnötig und sorgen lieber für Überraschungen Vom einfachen Blumentopf auf dem Altar bis zum von Blumen verdeckten Altarkreuz. An den Bänken angehängte, angeklebte, angegelte Blumendekorationen. Alles scheint möglich.

Die Ignoranz einiger Profis im Umgang mit dem Kirchenraum verärgert mich inzwischen. Und das gilt auch für manche Gäste. Kinder dürfen singen und lassen sich auch einbinden und bremsen. Aber müssen Brauteltern Kaugummi kauen? Gäste sich an der Kirchenwand ihres offensichtlichen Druckes entledigen, weil sie die Toiletten nicht gefunden haben? Ich freue mich, wenn Leben in unserer Kirche ist. Alle sollen sich wohlfühlen, aber müssen sich einige so wie zu Hause benehmen? Führt früher Verunsicherung Menschen eher zu Zurückhaltung, geschieht heute scheinbar das Gegenteil. Allgemeine Umgangsformen haben sich verflüchtigt und werden durch individuelle Vielfalt und Egalismus ersetzt. Sind wir wirklich zu einer Republik von Rülpeln geworden, wie Jörg Schneider meint? Manches muss einfach nicht sein.

So wie der große Auftritt in der Kirche zelebriert wird, ist natürlich auch der Abgang. Die einen laufen durch Rosen, die anderen durch Insignien ihrer Berufe. Kutsche und Fesselballon. Nicht immer klappt das Timing. Zeit ist ein wunder Punkt des Eventgeschehens. Beim Fernsehen und im Theater gibt es dafür einen minutiös durchgetesteten Programmauflauf

und Verantwortliche. Die Vielfalt der Mitwirkenden, die bei Amtshandlungen Einfluss auf die Gestaltung nehmen, erfordert diese Stringers auch. Es ist die klassische Rolle des Pfarrers mindestens für den Gottesdienst. Diese Rollendefinition hat sich aber zunehmend auf das Brautpaar oder andere verlagert.

Die Kirche kann leicht länger werden als gedacht. Wenn fünf musikalische oder andere Beiträge à 4 Minuten noch eingeschoben oder untergebracht werden wollen, verlängert sich das Programm um 20 Minuten. Wenn diese an anderer Stelle eingespart werden sollen, wird es eng. Entgegen der sich ausbreitenden Meinung bieten sich Gebete, Lesung und Predigt nicht als Streichpotential an. Dahinter steckt die Frage: Was ist das Wesentliche? Das Proprium von evangelischen Gottesdiensten ist der Mehrheit der Paare und ihren Gästen einfach fremd. Reduktion auf den Segen allein ist mir zuwenig.

Wir sammeln bei Amtshandlungen während des Gottesdienstes Kollekte für unsere Gemeinde oder ein Projekt. Nach einer freundlichen Spendenaufforderung gehen Klingelbeutel herum und landen am Ende auf dem Altar. Ein Dank den Spendern. Andere sammeln am Ausgang und die Brautpaare dürfen festlegen, wohin das Geld gehen soll. Die Höhe der Kollekte nimmt nicht proportional zur Größe der Gottesdienstgemeinde zu, und auch nicht umgekehrt proportional zur Länge der liturgischen Feier ab. Sie ist bei uns konstant sinkend: Kleingeld macht kleine Beträge. 100 erwachsene Gäste spenden 50 Euro. Ich kann mich noch erinnern, wie Brautpaare oder ihre Familien die Gemeinde mit einer Spende bedacht haben. Aber heute bin ich schon zufrieden, wenn sie für Sonderleistungen von kirchlichen Mitarbeitern den vereinbarten Obolus auch zahlen, ohne dass ich dreimal darum bitten muss.

### **Die Moderation der Pfarrperson**

Kirchliches Heiraten erfordert viel Moderation. Denn nichts ist mehr vertraut oder selbstverständlich, keine Form und kein Inhalt, nichts ist mehr wirklich präsent oder wichtig. Auch hat Religion ihren Nützlichkeitsfaktor verloren. Also wird sie nicht mehr gepflegt, geschieht weder reflektiert noch unreflektiert. Sie ist einfach nicht mehr wie ein Gerüst da, sondern zu Leerstelle geworden. Kirche ist suspekt, ein Fremdkörper. Alles, was hier geschieht, ist den meisten Menschen völ-

lig fremd. Und Fremdheit verunsichert und schafft Abwehr.

Als Pfarrer versuche ich Brücken zu schlagen zwischen der Tradition meines Glaubens und der Situation der Paare und ihres sozialen Umfeldes. Leben macht Freude. Liturgie ist Spiel. Gottesdienst verleiht dem Leben und der Freude Ausdruck, den Enttäuschungen und Wünschen, der Klage und dem Dank. Aber nicht immer gelingt dieser Spagat, kann personale Präsenz die gesellschaftlichen Widersprüche ausgleichen.

Hochzeit ist eine gute Einübung. Aber in was? In eine zutiefst individualisierte Religion. Andere Amtshandlungen auch. Sie bilden keine Gemeinde, aber emotionale Augenblicke und hilfreiche Übergänge für Lebenssituationen. Sie gelingen, wenn sie Kommunikation ermöglichen unter allen Beteiligten und die christlichen Deutungsmuster auch von den anderen Beteiligten – sprich Pfarrer und Hochzeitsgästen – mit Toleranz zugelassen werden. Wahrnehmung geschieht nicht im Ablehnen, sondern im Aufnehmen.

Brautpaare und ihre Gäste haben es ebenso wenig leicht beim Heiraten wie Pfarrpersonen und kirchliche Mitarbeiter. Auf der einen Seite gibt es da Ideen, Interessen, Vorstellungen, Eindrücke, Erfahrungen und viele Bruchstücke aus der Fülle des Alltags, und auf der anderen Seite Ordnungen, Liturgien, Regelungen, Traditionen, Grundgedanken und Werte aus der Fülle der Kirchengeschichte. Manche Paare neigen entschlossen zur völligen Neukonzeption. Ich dagegen eher zum behutsamen Anpassen an bewährte Muster. Vermittlung ist nötig, gegenseitiges Verstehen und Bewegen. Amtshandlungen sind kein Machtspiel. Und selbst wenn sie viele Elemente nutzen, die aus Show und Theater vertraut erscheinen, sind sie doch evangelisches Deutungsgeschehen, Darstellung und Deutung des situativen Lebens im Angesicht biblischer Verheißung.

Mag sein, dass unsere Gottesdienste und Amtshandlungen immer mehr zum Patchwork werden. Ich erlebe im Umgang mit personalen Ereignissen, die in der Kirche beheimatet werden, immer mehr das, was Peter L. Berger als „Patchwork-Religion“ bezeichnet hat. Aber auch meine eigene Religiosität ist nichts anderes als eine Auswahl aus dem reichen Schatz der christlichen Theologie. Das allgemeingültige System zusammengefasst in ei-

nem Buch und gültig für alle Zeiten ist einer breiten Vielfalt an Möglichkeiten gewichen. Und die neuen Medien haben die Lage nicht gerade erleichtert, sondern erweitert und aktualisiert. Die eine Generation lang gültige Enzyklopädie, das Handbuch für die ganze Berufszeit, die Liturgie und Kirchenordnung für ein Imperium, das gab es nur in romantischen Vorstellungen. Reduktion der Komplexität ist gefragt, Vereinfachung der Vielfalt, Aufklärung im Chaos.

In jeder Entscheidung und Auswahl steckt allerdings die Gefahr, dafür verurteilt zu werden, weil sie als falsch oder nicht stimmig empfunden wurde, und sie weckt gleichzeitig auch den Wunsch nach weiterer Häresie. Der Vergleich mit anderen Hochzeiten führt nicht geradewegs zur Entwicklung neuer Standards, eher zur Einsicht: „Bei uns muss alles viel besser sein.“ Gefährlich hybrid. Insofern werden alle zu Häretikern, weil Brautpaare, Pfarrer und Kirchenmusiker auswählen und entscheiden müssen. Eine konzertierte Aktion, die aus der Unsicherheit einen Weg und aus der Not eine Tugend macht. Ob es gelingt, liegt an der Unvoreingenommenheit, mit der sich alle Beteiligten begegnen müssen. Vielleicht entstehen sogar Bindungen an Personen und Räume. O Jesu meine Freude.

### **Amtshandlung als Chance?**

Wie alle Kolleginnen und Kollegen freue ich mich über Paare, die sich gefunden und füreinander entschieden haben und ihren gemeinsamen Weg in einer Kirche mit Gebet und Segen feierlich starten. Die Entscheidung gegen ein Singledasein ist gut und heilsam, die Ehe ein mutiges Unternehmen mit beschränkter Haftung. Jeder ist für den anderen mitverantwortlich. Mal mehr, mal weniger hilfreich. Glückliche, wer sich im Wechselspiel der Verhältnisse nicht aus Herz und Augen verliert. Ein wenig traurig bin ich, weil ich nur für einen Augenblick das große Programm unseres Glaubens in der Kirche anbieten kann, aber ich hoffe, dass sich ein Paar auf seinem Weg immer wieder Menschen und Orte der Heimat sucht und findet. Unser Christentum fängt an der Kirchentür erst an. Und ein dichtes Beziehungsnetz in unseren Gemeinden wäre schön.

Schon im Theologiestudium als Angehöriger der Babyboomgeneration mit schlechten Aussichten auf eine Pfarrstelle und gruseligen Festerfahrungen haben Freunde und ich immer mit dem Gedanken gespielt, Coach für

Kasualien zu werden. Heute sind Weddingplaner und Hochzeitsmessen keine Seltenheit mehr, und für andere Feiern kommen sie sicher noch – wenn ich etwa an die Angebotspalette im Bestattungsgewerbe denke. Damals wollten wir uns den All-Inclusive-Service auf die Fahnen schreiben: Outfit, Location, Deko, Catering, Musik, Foto und Programm. Wir sind dieser verführerischen Phantasie nicht gefolgt. Aber wenn ich exponierte Kir-

chen erlebe, in denen gerne geheiratet wird, frage ich mich schon, warum eine Gemeinde nur ihr Gebäude anbietet und nicht noch den Garten für den Sektempfang in Kooperation mit anderen, und ob nicht der Mühe der Amtshandlungen auch eine Chance sind.

Heinz-Günter Beutler-Lotz  
Tulpenstr. 19  
55276 Dienheim

## „GOTT NEU ENTDECKEN“

# Die EKHN im Endspurt der Reformationsdekade

Eberhard Pausch



### I. Der EKHN-„Claim“ für den Endspurt: „GOTT neu entdecken“

In der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) hat der Endspurt zum Reformationsjubiläum im Jahr 2017 begonnen. Die letzte Etappe<sup>1</sup> von nicht mehr ganz zwei Jahren steht nunmehr unter dem landeskirchlich definierten verbalen Motto (als Wortbildmarke auch „Claim“ genannt): **„GOTT neu entdecken: Reformation seit 1517“**. Warum dieses Motto? Warum hat sich die Kirchenleitung der EKHN für genau diesen Claim und diese Fokussierung entschieden? Es gab dafür eine ganze Reihe von guten Gründen:

- Zum einen knüpft dieser Claim an die so genannte „Narration“ der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) an, welche die zwei Worte **„Gott neu ...“** mit jeweils verschiedenen Verben verbindet: „erfahren /

denken / bitten / erzählen / feiern / entdecken / vertrauen“.<sup>2</sup> Der von der EKHN gewählte Claim steht also im Einklang mit einem Vorschlag der EKD, fokussiert dabei aber ganz entschieden auf den Aspekt des „Entdeckens“.

- Zum anderen stellt der Claim klar, dass es in der Reformationsdekade um Gott selbst gehen soll. Also nicht um die Kirche oder gar um die Frage ihrer Selbsterhaltung – dies wäre ja eine problematische Selbstreferenz. Es soll sich aber auch nicht alles um die Person Martin Luthers drehen – dies liefe auf einen unkritischen Personenkult hinaus.<sup>3</sup> Wenn man schon von der Reformation und ihren führenden Persönlichkeiten sprechen will, dann darf man über ihre Schattenseiten nicht schweigen, etwa die bedrückenden jüdenfeindlichen Äußerungen Luthers.<sup>4</sup> Entscheidend ist an diesem Punkt: Nicht um

2 Vgl. [http://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/images/Gott\\_neu\\_langer\\_Text\\_Praesentation.pdf](http://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/images/Gott_neu_langer_Text_Praesentation.pdf).

3 Ohne Zweifel war Luther einer der Motoren und Protagonisten der Reformation, aber Melanchthon, Zwingli, Bucer und Calvin waren dies auch auf je ihre Weise. Auch bedeutende Frauen der Reformation sind hier zu nennen, zum Beispiel Katharina von Bora, Argula von Grumbach, Elisabeth Cruciger, Marie Dentière und Katharina Zell.

4 So zuletzt auch die Kundgebung der EKD-Synode in Bremen vom November 2015: [http://www.ekd.de/synode2015\\_bremen/beschluesse/s15\\_04\\_iv\\_7\\_kundgebung\\_martin\\_luther\\_und\\_die\\_juden.html](http://www.ekd.de/synode2015_bremen/beschluesse/s15_04_iv_7_kundgebung_martin_luther_und_die_juden.html). Bereits ein Jahr zuvor, am 21.11.2014, hatte sich die Synode der EKHN mit aller Klarheit von Luthers jüdenfeindlichen Äußerungen distanziert. Vgl. hierzu <http://gott-neu-entdecken.facetnet.ekhn.de/das-feiern-wir-luthers-judenschriften.html>.

1 Über frühere Etappen und Planungsstadien habe ich in zwei Aufsätzen im Hessischen Pfarrblatt ausführlich informiert. Vgl. Eberhard Pausch: „Von Wittenberg nach Worms: Zum Stand der Reformationsdekade in der EKHN“, in: Hessisches Pfarrblatt 4 (2014), S.83-86 sowie ders.: „Bildung im Geist der Freiheit: Sieben Bausteine einer Gesamtkonzeption für die Gestaltung der Reformationsdekade in der EKHN“, in: Hessisches Pfarrblatt 1 (2015), S.17-20.

Menschen mit ihren Licht- und Schattenseiten soll es gehen, sondern um Gott selbst.

- Sodann aber: Gott neu zu entdecken ist eine Aufgabe, die sehr nahe an Martin Luthers ursprünglicher reformatorischer Intention liegt, nämlich, einen gnädigen Gott zu finden.
- Ein weiteres Argument: Gott neu zu entdecken ist ein kreativer und in die Zukunft weisender Prozess und eine unabgeschlossene und nie abzuschließende Aufgabe – und keine rekonstruierende, konservierende oder gar repristinierende Bezugnahme auf die Vergangenheit.
- Schließlich: Der Zusatz „Reformation seit 1517“ weist darauf hin, dass auch 2017 kein Abschlussdatum sein kann und wird, sondern ein Übergangdatum. Denn die Reformation geht weiter – wenn denn die christliche Kirche in evangelischer Gestalt ihrem Selbstverständnis nach eine „ecclesia semper reformanda“ ist.

## **II. Das Projektbüro Reformationsdekade als Dienstleistungszentrum für die EKHN**

Das Projektbüro Reformationsdekade der EKHN wurde gemäß Synodenbeschluss vom November 2014 als Dienstleistungszentrum eingerichtet. Die Besetzung der Projektleitungsstelle erfolgte durch die Kirchenleitung mit dem seit August 2012 anteilig (mit einer 1/3-Stelle) für die Reformationsdekade zuständigen Pfarrer, also meiner Person. Die zweite Pfarrstelle wurde nach Ausschreibung ab 1. Juni 2015 mit Dr. Jeffrey Myers (zuvor zuständig für die Citykirchenarbeit in Wiesbaden) besetzt. Sekretariats- und Sachbearbeitungskapazitäten wurden dem Projektbüro in mehreren Schritten bis August 2015 zugeordnet. Auf Wunsch der Kirchenverwaltung wurde das Projektbüro seit Anfang Oktober in der Elisabethenstraße 51 (Darmstadt) angesiedelt, da die räumlichen Möglichkeiten am Paulusplatz erschöpft zu sein schienen.

Die Verbindung des Projektbüros mit dem ebenfalls im Stabsbereich Öffentlichkeitsarbeit beheimateten Team „Kommunikationsprojekte“ (Leitung: Wolfgang Weinrich, Mitarbeit: Jutta Becher, Yvonne Försterling, Dr. Fabian Vogt) erfolgte durch die von OKR Stephan Krebs geleitete „Projektgruppe 500 Jahre Reformation“, die seit November 2014 monatlich im Plenum tagte und darüber hinaus Arbeitsgruppen zu Themenfacetten einrichtete. Eine der ersten Aufgaben dieser Projekt-

gruppe bestand darin, in der Zusammenarbeit mit dem Medienhaus (Frau Birgit Arndt) den oben genannten Claim zu finden, den man der Kirchenleitung für den „Endspurt“ der Reformationsdekade in der EKHN vorschlagen konnte.

Auf Wunsch der Kirchenleitung wurde auch die bisher generell für die Thematik „Reformationsdekade“ zuständige, bereits im Jahr 2009 berufene „AG Reformationsdekade“ zur Jahresmitte 2015 (nachdem sie noch dreimal getagt hatte) durch zwei Nachfolgegremien ersetzt: einen Theologischen Beirat und ein Vergabegremium. Aufgabe des Beirates ist, die Organe und Gremien der EKHN auf dem Weg hin zu den Jubiläumsjahren 2017 und 2021 kritisch-aufmerksam zu begleiten und zu beraten, theologische Impulse zu setzen und ggf. auch einen theologischen Impulstext zur Reformationsdekade zu erarbeiten, der das reformatorische Erbe für die EKHN in die Zukunft weiterentwickelt. Der Beirat soll daher die grundsätzlichen, theologischen und strategischen Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Reformationsdekade stellen, bearbeiten. Das Vergabegremium soll sich demgegenüber der Verteilung der für die Gemeinden, Dekanate und selbstständigen Einrichtungen der EKHN vorgesehenen Finanzmittel nach den von der Kirchenleitung vorgegebenen Vergabekriterien widmen. Die Geschäfte beider Gremien führt das Projektbüro.

Es war der Kirchenleitung in diesem Zusammenhang wichtig, die bisher für die Vergabe der Projektmittel angewendeten Kriterien zu schärfen und zu präzisieren. Insbesondere sollte ausgeschlossen werden, dass eine verdeckte Finanzierung von Personal durch Projektmittel erfolgen kann. Auch wurde versucht, den Brückenschlag der Gemeinden, Dekanate und selbstständigen Einrichtungen zu nicht-kirchlichen gesellschaftlichen Partnern noch mehr zu beflügeln, damit die Kirche nicht bei sich selbst bleibt, sondern in die Gesellschaft hineinwirkt. Der Kirchenleitungsbeschluss zu den Vergabekriterien wurde zur Jahresmitte 2015 wirksam und ist die Arbeitsgrundlage für das neu eingerichtete Vergabegremium.

Seit Beginn des Jahres 2015 hatte das Projektbüro neben den allgemeinen Geschäftsführungsaufgaben fünf umfangreiche und komplexe Themenfelder zu bearbeiten:

(1) **Planung:** Zum einen war es von zentraler Bedeutung, die Planungen für die Jahre 2016 und vor allem 2017 voranzutreiben, um die im „Schlusspurt“ der Dekade anfallenden Aufgaben erledigen zu können. Hierzu wurden die AG Reformationsdekade sowie vor allem die Projektgruppe „500 Jahre Reformation“ als Beratungsinstanzen genutzt. Das Gesamtprojekt „Gestaltung der Reformationsdekade in der EKHN“ wurde dabei in einzelne Themenfacetten unterteilt (Projekte in den Gemeinden, Dekanaten und selbstständigen Einrichtungen der EKHN – gesamt-kirchliche Projekte wie die Weltausstellung Reformation in Wittenberg, den Lutherweg, den europäischen Stationenweg der EKD, die Feier aus Anlass des 200-jährigen Jubiläums der Nassauer Union, das Marburger Wissenschaftssymposion), Verantwortlichkeiten wurden definiert. Unter den gesamt-kirchlichen Projekten ragt als Herausforderung in besonderer Weise die Weltausstellung Wittenberg 2017 heraus. Die Kirchenleitung beschloss vor diesem Hintergrund bereits im Februar 2015, dort die LichtKirche der EKHN aufzustellen und sie im Jubiläumsjahr gottesdienstlich, kulturell und musikalisch zu „bespielen“. Noch immer besteht allerdings hinsichtlich der Präsenz der LichtKirche die Gefahr, dass kein geeigneter Standort für sie in Wittenberg gefunden werden könnte. Dann freilich müsste die EKHN an diesem Punkt noch einmal neu planen.

(2) **Information:** Zum anderen galt es, innerhalb der EKHN auf vielfältige Weisen über die Chancen und Möglichkeiten, Planungen und Projekte im Rahmen der Reformationsdekade zu informieren. Als Beauftragter stand ich daher in Kontakt mit Ausschüssen der Synode (Ausschuss für Gemeindeentwicklung und Mitgliederorientierung, Finanzausschuss, Theologischer Ausschuss, Ausschuss für Öffentlichkeitsarbeit) und war zu Gast in der Konferenz der Dekaninnen und Dekane sowie in zahlreichen Dekanatssynoden und Pfarrkonventen, in der Konferenz der regionalen Öffentlichkeitsbeauftragten, in verschiedenen regionalen Arbeitsgruppen, auf Kirchenvorstands-Rüstzeiten und in Fortbildungsveranstaltungen für kirchliche Mitarbeitende. Eine Internet-Präsenz im

Rahmen des Facett-Net-Projektes wurde vorbereitet. Sie ging am 31.10.2015 online, die Webseite heißt gemäß dem gewählten Claim: [www.gott-neu-entdecken.de](http://www.gott-neu-entdecken.de).

(3) **Kontaktpflege:** Sodann war der Kontakt zur EKD, zu anderen Landeskirchen, aber auch zu nicht-kirchlichen Institutionen in der Zivilgesellschaft zu pflegen. Dies geschah auf unterschiedlichen Ebenen und auf vielfältige Weise. Auf EKD-Ebene sind hier die Kirchenkonferenz, der Lenkungsausschuss und der Lenkungsausschuss und der Lenkungsausschuss ebenso wie die Runde der Beauftragten zu nennen. Mit anderen Landeskirchen, besonders mit Kurhessen-Waldeck, der Pfalz, dem Rheinland und der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland gab es intensive Kontakte auf der Leitungs- und Arbeitsebene. Dabei waren auch die beiden Beauftragten der Landeskirchen am Sitz der Landesregierungen von Hessen und Rheinland-Pfalz eingebunden. Da der Hessische Rundfunk um Unterrichtung über die kirchlichen Planungen für 2017 gebeten hatte, fand hierzu im März 2015 ein Spitzengespräch statt.

(4) **Gesamt-kirchliche Projekte:** Auch wurden gesamt-kirchlich relevante Projekte begleitet, begutachtet und bezuschusst. Hierbei war bis Mitte des Jahres 2015 die AG Reformationsdekade die Entscheidungsinstanz. Bezuschusst wurde insbesondere die Ausstellung „Luthers Meisterwerk“ im Bibelhaus Erlebnis Museum in Frankfurt am Main; dort gab es noch eine Deckungslücke in Höhe von 20.000,- Euro.<sup>5</sup> Ebenso wurde ein Zuschuss in Höhe von 30.000,- Euro für den Lutherweg-Verein Hessen beschlossen. Da dem Verein jegliche personelle Gestaltungsmöglichkeit fehlt – aller Einsatz geschah dort bislang ehrenamtlich –, schlug die AG Reformationsdekade zudem vor, die Aktivitäten des Vereins durch das Projektbüro zu unterstützen (in ähnlicher Weise, wie dies etwa durch die Ausbildung von Pilgerbegleitern und -begleiterinnen durch das Zentrum Verkündigung geschieht). Das Projektbüro sieht dafür – befristet bis zum Jahresende 2016 – ein Stundenkontingent vor.

<sup>5</sup> Vgl. den auch über das Ende der Ausstellung am 31.12.2015 hinaus bedeutsamen und lesenswerten Ausstellungskatalog von Jürgen Schefzyk und Eberhard Zwick (Hgg.): Luthers Meisterwerk: Ein Buch wie eine Naturgewalt, Mainz am Rhein 2015.

Zu den gesamtkirchlichen Projekten zählt auch das auf Einladung des Lutherischen Weltbundes (LWB) zustande gekommene Baumpflanzungsprojekt in Wittenberg. Kirchenpräsident Dr. Volker Jung pflanzte den Wittenberger Baum im Luthergarten am 17. Juli 2015. Die Pflanzung des „Korrespondenzbaums“ ist für den 25. Mai 2016 in Bad Marienberg (am dortigen von der EKHN getragenen Gymnasium) vorgesehen.

- (5) **Projekte in Gemeinden, Dekanaten und Einrichtungen:** Schließlich wurden die sich anbahnenden und die jetzt schon laufenden Projekte in Gemeinden, Dekanaten und selbstständigen Einrichtungen im Raum der EKHN durch fachliche Beratung, Begleitung und finanzielle Zuwendungen unterstützt. Ich weise exemplarisch auf geförderte Projekte in den Dekanaten Alsfeld, Bergstraße, Mainz, Rodgau, Runkel, Vorderer Odenwald, Weilburg, Wiesbaden und in den Gemeinden Darmstadt-Eberstadt, Eppstein/Taunus, St. Paulsgemeinde in Frankfurt am Main, Oppenheim am Rhein, Frankfurt am Main-Heddernheim, Zornheim sowie in der Magnusgemeinde Worms hin. Auch die Evangelische Studierendengemeinde Gießen wurde gefördert. An selbstständigen Einrichtungen sind die Evangelische Akademie Frankfurt, das Interreligiöse Chorprojekt „Tehillim – Psalmen“, die Evangelische Stadtakademie Darmstadt und das Evangelische Jugendwerk Frankfurt zu nennen.

Ebenfalls den Gemeinden und Dekanaten kommt die Wanderausstellung zur Geschichte der Konfirmation zugute, die von der Evangelischen Kirche in Kurhessen-Waldeck konzipiert und seitens der EKHN finanziell unterstützt worden war. Ein Exemplar dieser Ausstellung steht allen Gemeinden und Dekanaten unentgeltlich zur Verfügung, lediglich der Transport ist zu zahlen. Nach einer „Preview“-Gelegenheit am Rande der Frühjahrssynode wurde die Ausstellung im Juli in Wiesbaden vom hessischen Kultusminister, vom Präses der Synode der EKHN und vom Bischof der kurhessischen Kirche offiziell eröffnet und ihrer Bestimmung übergeben.

Zu den operativen Geschäften des Projektbüros gehörte auch die Übermittlung des bereits genannten (Anm. 4), im November

2014 gefassten Synodalbeschlusses zu Martin Luthers judenfeindlichen Äußerungen an den Vorsitzenden des Leitungskreises der EKD und des DEKT, Prof. Dr. Robbers. Zudem entwarf das Büro eine Übersetzung dieses Textes in die englische Sprache; hierbei waren die Kompetenzen des „native speakers“ Dr. Jeffrey Myers außerordentlich hilfreich. Die Vermittlung in die Ökumene erfolgt seit Anfang September 2015.

### III. Clustering der gesamtkirchlichen und der regionalen Projekte im Rahmen der Reformationsdekade

Nimmt man die gesamtkirchlichen Projekte ebenso wie die Projekte in den Gemeinden, Dekanaten und selbstständigen Einrichtungen im Raum der EKHN in den Blick, so fällt insgesamt deren Buntheit und Vielgestaltigkeit auf – Eigenschaften, die einer tendenziell pluralen<sup>6</sup> Kirche in der offenen Gesellschaft durchaus gemäß sind. Der gemeinsam gefundene und von der Kirchenleitung beschlossene Claim kann dazu dienen, die jeweiligen Projekte als solche zu kennzeichnen, die im Rahmen der Reformationsdekade von und in der EKHN gestaltet werden. Der Claim hat damit über seine inhaltlichen Implikationen hinaus, die oben bereits genannt wurden, eine kennzeichnende und verbindende Funktion.

Sichtet man die Projekte noch etwas genauer, lassen sie sich *cum grano salis* in fünf Kategorien „clustern“:

- (1) **„Ganzheitliche“ Erlebnisse und Events** sind solche Projekte oder Teilprojekte, in denen jeweils „der ganze Mensch“ mit allen seinen Sinnen beteiligt ist. Dazu gehören beispielsweise die Weltausstellung Wittenberg, das Fest anlässlich des Jubiläums der Nassauer Union und das evangelische Pilgern auf dem 2017 dann ganz und gar und in beiden Richtungen begehbaren Lutherweg in Hessen. Auf der Ebene der regionalen Projekte zählen dazu beispielsweise das bunte Reformationsfestival im Dekanat Bergstraße am Reformationswo-

6 Der christlichen Kirche evangelischer Gestalt eignet immer schon und von den Anfängen her *Vielfalt, Pluralität*. Diese Pluralität darf nicht verwechselt werden mit *Pluralismus*, wie die EKD-Denkschrift „Das rechte Wort zur rechten Zeit“ (Gütersloh 2008, vgl. dort bes. S.43) herausgearbeitet hat. Pluralistisch ist allerdings die offene Gesellschaft, in der die Kirche existiert. Und sich auf diesen Pluralismus einlassen zu können, also „pluralismustauglich“ zu sein und zu werden, ist eine Bedingung der Möglichkeit der Zukunftsfähigkeit dieser Kirche.

chenende 2015 oder das Frauenmahl im Dekanat Vorderer Odenwald, das bewusst an Luthers Tischreden-Praxis anknüpft.

- (2) **Projekte mit einem Schwerpunkt auf dem spirituellen Erleben:** Hier sind die Gottesdienste aus Anlass der Eröffnung der jeweiligen Themenjahre zu nennen, aber auch die für 2017 geplanten „Abschlussgottesdienste“ in Marburg, Speyer und Wiesbaden, ebenso auch jeglicher regionale Gottesdienst und jegliche Andacht, die aus Anlass der Reformationsdekade gefeiert wurde und wird. Große öffentliche Resonanz hatte in diesem Zusammenhang beispielsweise das Projekt „Politikerkanzler“ im Dekanat Wiesbaden.
- (3) **Projekte mit einem wissenschaftlichen Schwerpunkt bzw. mit einem Akzent auf Bildung im engeren Sinne des Wortes<sup>7</sup>:** Hier ist exemplarisch die Ausstellung „Luthers Meisterwerk“ im Bibelhaus Erlebnis Museum in Frankfurt am Main zu nennen, die von September bis Dezember 2015 lief und regen Zuspruch hatte. Natürlich gehört auch das Marburger Bildungssymposium im September 2017 in diese Kategorie, ebenso alle EKD-Denkschriften und sonstigen Texte, die sich in intellektueller Weise mit der Reformationsthematik auseinandersetzen. 2015 hat die Evangelische Akademie Frankfurt eine Reihe von Veranstaltungen zum Thema „Bibel und Bild“ durchgeführt, die dem Bildungsauftrag in diesem engeren Sinne dienen.
- (4) **Projekte, die dem Dialog von Kirche und Gesellschaft dienen:** Dazu gehören beispielsweise die so genannten „Ebernburger Tischgespräche“, bei denen sich seit 2014 einmal jährlich die drei in Rheinland-Pfalz ansässigen Kirchen (die Pfälzische Kirche, die Evangelische Kirche im Rheinland und die EKHN) mit Vertretern von Politik und Gesellschaft aus Rheinland-Pfalz treffen. Natürlich sind auch viele Veranstaltungen der Evangelischen Akademie Frankfurt und/oder des Zentrums Gesellschaftliche

Verantwortung der EKHN zu dieser Kategorie zu zählen. Interessante Beiträge zu dieser Veranstaltungskategorie bildeten im Jahr 2015 das „Stolperstein-Projekt“ im Dekanat Bergstraße zu den judenfeindlichen Äußerungen Martin Luthers sowie der Thementag im Vorfeld der Feierlichkeiten zum 25-jährigen Jubiläum der Vereinigung der beiden deutschen Staaten in der Paulskirche Frankfurt am Main.

- (5) **Projekte, die den interkonfessionellen oder interreligiösen Dialog zum Inhalt haben:** Wer nicht den „Kampf der Kulturen“ („Clash of Civilizations“ im Sinne von Samuel P. Huntington) erleben möchte, der tut gut daran, den Dialog der Religionen und der Kulturen zu fördern und zu führen. Dies tut die EKHN, indem sie den Dialog zwischen Konfessionen, Kirchen und Religionen stiftet und in Gang hält. Zwei Formate, in denen dies geschieht, sind die erstmals 2013 stattgefundenen und für den April 2016 wiederum avisierten sog. „Wormser Religionsgespräche“<sup>8</sup> und natürlich viele Veranstaltungen des Zentrums Ökumene der EKHN. Die Arbeit des Interreligiösen Chors „Tehillim – Psalmen“ als einer selbstständigen Einrichtung im Raum der EKHN dient ebenfalls dem Dialog und der Verständigung der Religionen.

Es mag sein, dass es eine sechste Kategorie von Projekten gibt, die sich nicht zwanglos in dieses kleine Schema einfügen lassen und die man deshalb „Projekte mit sonstigen Schwerpunkten“ betiteln könnte (vielleicht gehört dazu die interaktive Ausstellung „LuthERleben“ im Evangelischen Dekanat Alsfeld, ein Experiment mit neuen medialen Kommunikationsmöglichkeiten). Ebenfalls ist es nicht nur denkbar, sondern sogar sehr wahrscheinlich, dass es Mischformen zwischen diesen Gattungen gibt, bei denen die eine oder andere Kategorie dominiert, aber noch weitere beteiligt sind. Und doch könnte es vielleicht hilfreich sein, Projekte im Rahmen der Reformationsdekade durch das gezeigte Clustering-Verfahren einzuordnen, um einen Überblick über das ganze bunte, vielfältige Geschehen gewinnen

7 Im weiteren und eigentlichen Sinne des Wortes ist alles kirchliche Handeln Bildungshandeln, denn es geht der christlichen Kirche evangelischer Gestalt um eine „Bildung im Geist der Freiheit“ (vgl. Anm. 1), die Menschen befähigen soll, ihre Existenz am Urbild Jesu Christi auszurichten. Bildung im engeren Sinn des Wortes zielt dagegen auf den Erwerb von Kenntnissen, Fähigkeiten und Einsichten und hat oft, aber nicht immer einen kognitiven Gehalt und eine kumulative Gestalt.

8 Diese Gespräche orientieren sich an dem Muster der 1540/41 und 1557 geführten, damals aber leider „kurz vor dem Ziel“ gescheiterten interkonfessionellen Religionsgespräche. Vgl. hierzu Ulrich Oelschlägers Ausführungen in: Volker Jung / Ulrich Oelschläger (Hg.): Orte der Reformation: Worms, Leipzig 2015, S.39-43.

zu können. Alle genannten Veranstaltungsformate haben jedenfalls ihr eigenes Recht, ihren guten Sinn und ihren spezifischen Ort auf dem Weg zum Jubiläumsdatum 31.10.2017 – und sicherlich auch darüber hinaus.

#### IV. Falsche Alternativen vermeiden

Hier und da hört man aus der einen oder anderen kirchlichen oder außerkirchlichen Ecke das Argument, die Kirche solle doch nicht so viel Geld, Zeit und Kraft in die Gestaltung der Reformationsdekade investieren, sondern ihr Handeln vielmehr ganz und gar auf die Arbeit mit Flüchtlingen ausrichten. Nun ist es ohne Zweifel wichtig, sich der Flüchtlingsthematik anzunehmen und den bedrängten und Not leidenden Menschen, die bei uns infolge von Krieg, Bürgerkrieg und aus anderen Gründen Schutz suchen, eine zumindest vorübergehende Heimat zu gewähren. Unser demokratischer Rechtsstaat hat dafür sehr gute rechtliche und humanitäre Gründe. Auch die christlichen Kirchen wirken dabei unterstützend mit. Das tun einmal viele Freiwillige vor Ort, im Raum der EKHN etwa in Gießen. In den Gemeinden und Dekanaten gibt es viel Engagement in der Flüchtlingsarbeit; mehr als die Hälfte der 1.170 Kirchengemeinden der EKHN engagiert sich auf diesem Feld. Und die EKHN als Gesamtkirche hat auf der 13. Tagung ihrer Elften Kirchensynode am 28.11.2015 für die Flüchtlingshilfe insgesamt 21 Millionen Euro zur Verfügung gestellt – das ist gewiss ein erheblicher Betrag. Es ist aber gerade vor

diesem Hintergrund keineswegs richtig, wie dies einige Stimmen fordern, den Einsatz für Flüchtlinge gegen die Anliegen der Reformationsdekade auszuspielen. Denn es ist gerade die Bibel, die Flüchtlingsgeschichten erzählt: Das Volk Israel flieht aus Ägypten in das Land Kanaan, Josef und Maria flüchten mit ihrem gerade geborenen Kind in das Nachbarland Ägypten. Erkennbar gilt die Solidarität Gottes jeweils den Flüchtenden. Wer die Bibel ernst nimmt und ihre ethischen Maßstäbe verinnerlicht, wird ein Herz für Flüchtlinge haben und deshalb in den Ruf einstimmen können: **„Refugees welcome!“** Dass aber für evangelische Christenmenschen die Bibel ein solcher Kompass für ihre Lebensführung sein kann, das verdankt sich nicht zuletzt reformatorischen Impulsen, darunter der großen Bibelübersetzung Martin Luthers. **„Luthers Meisterwerk“** angemessen zu würdigen, ist daher keine Alternative zum Engagement für Flüchtlinge, sondern vor dem Hintergrund des reformatorischen Schriftprinzips („sola scriptura“) dessen eigentliche Begründung. Wir sollten daher als Kirche das eine tun und das andere nicht lassen, vor allem aber darin nicht nachlassen, das Rechte zu tun: **den Weg dafür zu bereiten, dass viele Menschen Gott neu entdecken können. Das ist Sinn und Zweck der Reformation seit 1517 und ein gutes Motto für Gegenwart und Zukunft.**

*Dr. Eberhard Pausch  
Projektbüro Reformationsdekade  
Elisabethenstraße 51, 64283 Darmstadt*

## GEMEINSAM AUF DEM WEG

# Das neue Einstellungsgesetz der EKHN

*Rebecca Müller*

Am 1. Januar 2016 ist in der EKHN ein neues Einstellungsgesetz in den Pfarrdienst in Kraft getreten. Herzstück des Gesetzes ist der Gedanke der Personalförderung. Es kann gegenwärtig nicht mehr darum gehen, die Eignung für den Pfarrberuf am Ende einer langen Ausbildung festzustellen, sondern es ist nötig, den Pfarrberuf schon in der ersten Ausbildungsphase in den Blick zu nehmen.

Schon im Theologiestudium sollen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die für die Ausübung des Pfarrberufs grundlegend sind (Teamfähigkeit, Sprach-, Argumentations- und Dialogfähigkeit, Selbstreflexion) in einem langgestreckten und vertraulichen Prozess gefördert werden. Daneben will die EKHN ihren theologischen Nachwuchs auch bei der Entwicklung einer eigenen geistlichen Haltung unterstützen.

## Eine Kirchliche Studienbegleitung als Förderkonzept für Studierende

Dies alles geschieht durch den Aufbau einer Kirchlichen Studienbegleitung. Zum Frühsommer 2016 sollen zwei 100% „Pfarrstellen für Kirchliche Studienbegleitung“ besetzt sein. Die Pfarrer\_innen werden mit je einer halben Stelle an den Theologischen Fakultäten in Mainz und Frankfurt angesiedelt sein. Dort sind sie weiterhin als Gesicht der EKHN an den Theologischen Fakultäten wahrzunehmen und in die Studienbegleitung und Lehrveranstaltungen eingebunden, zum Beispiel in die Einführungsveranstaltungen in das Theologiestudium. Des Weiteren werden sie das Gemeindepraktikum der EKHN in Kooperation mit den Fakultäten organisieren und durchführen. Mit dem zusätzlichen Stellenanteil konzipieren die Stelleninhaber\_innen verpflichtende und freiwillige Fördermodule für Studierende. Dabei handelt es sich um Reflexionsgespräche zur Auswertung des Gemeindepraktikums und zum Ende der Studienzeit und um Seminare zur Entwicklung und Erprobung von Fähigkeiten, die für den

Pfarrberuf unerlässlich sind. Darüber hinaus soll es aber auch Angebote von Geistlicher Begleitung, Einzelcoaching oder Exkursionen geben. Spätestens 2017 wird ein vollständiges Fortbildungsprogramm für Studierende erscheinen.

Das Programm setzt bewusst erst nach der theologischen Zwischenprüfung an. Damit soll bewusst gemacht werden, dass eine Kirchliche Studienbegleitung nie ein wissenschaftliches Studium ersetzen oder ihm Konkurrenz machen kann. Bei vielen Studierenden kommt zudem erst zu Beginn des Hauptstudiums (wieder) in den Blick, wohin sie das Theologiestudium einmal führen kann. Der Pfarrberuf wird als Möglichkeit wahrgenommen und die Kirche wird als Ansprechpartnerin für Berufsfragen genutzt.

Wer sich also zur oder spätestens kurz nach der Zwischenprüfung für die Studienbegleitung entscheidet und an den verpflichtenden Modulen teilnimmt, geht nach erfolgreichem Ersten Theologischen Examen direkt und ohne weiteres Auswahlverfahren in das Vikariat. Die Studienbegleitungsgespräche und

### Die Kirchliche Studienbegleitung als Weg in das Vikariat der EKHN

- ➔ Anmeldung spätestens ein Semester nach der Zwischenprüfung bei der Geschäftsstelle für Kirchliche Studienbegleitung. Voraussetzung: Aufnahme auf die Liste der EKHN.
- ➔ Nach Absolvierung der verpflichtenden Module und dem Bestehen des I. Theologischen Exams folgt ohne weiteres Aufnahmeverfahren der Übergang in das Vikariat.

#### Verpflichtende Fördermodule

Reflexionsgespräch  
nach dem  
Gemeindepraktikum  
3.-7. Semester

Entwicklungsseminar  
5.-7. Semester

Perspektivgespräch  
vor der  
Integrationsphase  
10. Semester

Kirchliche Studienbegleitung in der EKHN

Seminare finden in einem vertraulichen Rahmen statt. Das Theologische Seminar und die Kirchenverwaltung erfahren nichts von dem Inhalt der Gespräche. Die Kirchliche Studienbegleitung dient so einem Selbstklärungsprozess, ob der Weg in das Pfarramt der richtige für den/die Studierende\_n ist. Das kann nur im vertraulichen Rahmen geschehen.

### **Ein Zwei-Wege-System in das Vikariat**

Wer sich erst später für den Weg in die EKHN entscheidet, oder sich erst nach bestandenen Ersten Theologischen Examen bei einer anderen Gliedkirche der EKD oder einer Theologischen Fakultät um einen Vikariatsplatz in der EKHN bewirbt, fällt aus der langfristigen Kirchlichen Studienbegleitung heraus. Deshalb wurde für diesen Personenkreis ein mehrtägiges Aufnahmeseminar konzipiert. Darin finden strukturierte Übungen zu den Kriterien Teamfähigkeit, Sprach-, Argumentations- und Dialogfähigkeit und Selbstreflexion statt. Diese Übungen werden von einer Beobachter\_innengruppe ausgewertet. Am letzten Tag entscheidet eine Kommission aus Mitgliedern der Kirchenleitung nach einem Kommissionsgespräch über die Aufnahme in das Vikariat.

### **Die Wege in den Pfarrdienst auf Probe**

Auch für den Übergang in den Pfarrdienst auf Probe nach dem Zweiten Theologischen Examen wird es zukünftig zwei Wege geben.

In der zweiten Ausbildungsphase haben es die Vikar\_innen mit mehreren Ausbildungspartner\_innen zu tun: ihrem/ihrer Pfarrpfarrer\_in, dem Theologischen Seminar und mit dem zuständigen Propst, der zuständigen Pröpstin. Wenn keiner dieser Ausbildungspartner\_innen im Vikariat Zweifel an der persönlichen Eignung der Kandidat\_innen anmeldet, erfolgt der Schritt direkt in den Pfarrdienst auf Probe. Werden Zweifel angemeldet, entscheidet die Kirchenleitung auf Basis eines mehrtägigen Übernahmeseminars und eines Kommissionsgesprächs über die Aufnahme in den Probendienst.

### **Gemeinsamer Entstehungsprozess – Gute Erfahrung mit der Beteiligungskultur**

Das neue Gesetz ist in enger Abstimmung mit den Studierenden und Vikarinnen und Vikaren entwickelt worden. Vertreterinnen und Vertreter der beiden Statusgruppen waren an den wichtigen konzeptionellen Entscheidungen beteiligt. Dies war der Synode und der Kirchenleitung wichtig, um dem neuen Verfahren eine möglichst große Akzeptanz zu verschaffen.

*Dr. Rebecca Müller  
Referentin für Theologische Ausbildung,  
Paulusplatz 1, 64285 Darmstadt*

## **PRESSEMITTEILUNG – EINE NEUE BIBEL-ÜBERSETZUNG ENTSTEHT IM INTERNET**

### Hilfreich für Prädikanten und alle, die der Ursprachen nicht mächtig sind

Eine neue Übersetzung der Bibel, die sehr nah am Originaltext bleibt, entsteht gerade im Internet. Auf der Seite [www.bibelbuch.de](http://www.bibelbuch.de) veröffentlicht Hans Jochen Genthe eine Übersetzung, die „so wörtlich wie möglich und so frei wie nötig“ ist. Das Neue Testament hat der Theologe bereits vollständig aus dem griechischen Urtext übersetzt. Teile des Alten Testaments sind auch schon zu finden, ebenso wie die hebräischen Texte, die nicht zum biblischen Kanon gerechnet wurden, die sogenannten Apokryphen Schriften.

Genthe möchte mit dieser Übersetzung allen das Bibelstudium ermöglichen, die des Hebräischen, des Aramäischen und des Griechischen nicht oder nicht hinreichend kundig sind. „Um die biblischen Schriften zu verstehen, muss man sie sehr genau lesen und möglichst nah am Urtext bleiben“, sagt der Theologe. Bei der Auslegung eines Textes genüge es nicht, Begriffe assoziativ auszulegen, ohne die genaue Bedeutung des Wortes zu kennen.

Bei seiner neuen Bibelübersetzung stützt sich Genthe auf seine jahrzehntelange Er-

fahrung als Dozent in der Erfurter Predigerschule. Dort hat er Pfarrer ausgebildet, die im Unterschied zu Universitätsabschlüssen, die Sprachen der Bibel, also Griechisch und Hebräisch, nur in Grundkenntnissen gelernt haben. „Es kam mir immer darauf an, den jungen Leuten den Text so nahe wie möglich zu bringen.“ Solche Genauigkeit ist in Genthes Übersetzung nur mit zahlreichen Anmerkungen zu haben, die auch die Internetseite durch Fußnoten darstellt. Man springt über einen Link zur Anmerkung am Ende und ebenso wieder zurück in den Text.

Um die Bibel als Grundlage des christlichen Glaubens sehr genau zu erschließen, bietet Genthe zusätzlich zu den biblischen Texten eine Einführung in die Bibel. Dieser sehr übersichtlich gegliederte Menüpunkt erinnert in Form und Aufbau an eine Vorlesung, die sich Schritt für Schritt von der Entstehung der Bibel bis zu den späten Werken bewegt. „Verstehen kann man die Bibel nur aus der genauen Kenntnis der Texte aus ihrer Entstehung und ihren Zusammenhängen“.

Auch in der Wiedergabe der poetischen Stücke des Alten Testaments in ihrer hebräischen Metrik hat Genthe sein Übersetzungsprinzip „so wörtlich wie möglich und so frei wie nötig“ umgesetzt, indem er wenigstens die Zeilenabgrenzung solcher Stücke in der Übersetzung wiedergegeben hat. So bleiben wenigstens in der Ansicht die poetischen Teile erkennbar.

Das Neue Testament ergänzt Genthe durch Übersetzungen antiker Literatur. „Die Schriften des Neuen Testaments sind erst im Zusammenhang ihrer hellenistischen Umwelt zu verstehen.“ Übersetzt hat er bereits, als erster überhaupt, das umfangreiche Werk von Clemens Romanus, die „Pseudoclementinen“. Folgen sollen noch einige altjüdische, lateinische und griechische Texte, die für das Verständnis des Neuen Testaments wichtig sind sowie die sogenannten Apostolischen Väter, also die frühesten christlichen Texte außerhalb des Neuen Testaments.

Dr. theol. Hans Jochen Genthe übersetzt seit 2007 die ganze Bibel und weitere Schriften der antiken christlichen Literatur. Von 1962 bis 1992 lehrte er Neues Testament an der Evangelischen Predigerschule in Erfurt und war Pfarrer an der Erfurter Kaufmannskirche. Theologie auch Laien nahe zu bringen, war stets sein Ziel. Dafür publizierte Genthe Bücher wie „Mit den Augen der Forschung. Kleine Geschichte der neutestamentlichen Forschung“ (Berlin 1976), und „Martin Luther. Sein Leben und Denken“ (Göttingen, 1996). Auf den Spuren von Martin Luthers Romreise war Genthe 2009 unterwegs und schrieb „Auf Luthers Spuren unterwegs“, Eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien, (Herausgegeben von Hans-Albert Genthe, Göttingen 2009). Heute lebt Hans Jochen Genthe im Ruhestand im nordhessischen Eschwege.

## Einladung zum Pfarrtag der EKHN

Der Tag für Pfarrerinnen und Pfarrer der EKHN findet am

**Montag, dem 30. Mai 2016, bei Boehringer Ingelheim statt.**

Für den Vortrag haben wir Prof. Dr. Dr. Andreas Barner gewinnen können, der im vergangenen Jahr Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Stuttgart war und seit November 2015 Mitglied des Rates der EKD ist. Wir freuen uns, dass wir außerdem nachmittags die Gelegenheit zu einer Betriebsbesichtigung von Boehringer Ingelheim haben.

Bitte notieren Sie sich den Termin schon jetzt und weisen Sie auch Kolleginnen und Kollegen darauf hin.

Eine Einladung mit ausführlichem Programm und Anmeldeformular finden Sie in der nächsten Ausgabe des Hessischen Pfarrblatts und zu gegebener Zeit in der Post!

# Auszeit mit Herrn Katharina

Zu einer Auszeit für die Ehepartner von Pfarrerinnen und Pfarrern in der kurhessischen Kirche sowie für die Kinder laden die „Pfarrfrauen und Pfarmänner in der EKKW“ (vormals „Pfarrfrauen-Forum“) herzlich ein. In der Zeit **vom 15. bis 17. April 2016** findet das gemeinsame Wochenende statt in der Familienbildungsstätte Haus am Seimberg, Am Seimberg 10, in 98599 Brotterode.

Als Referentin wird am Samstag Frau Husemeyer aus Eisenach zur Verfügung stehen. Sie schreibt zu dem Theaterstück „Mein lieber Herr Katharina!“ welches sie präsentieren wird: „Alle Welt redet vom Reformator. Nun soll aber endlich auch einmal die Frau an seiner Seite zu Wort kommen: Katharina von Bora. Eine selbstbewusste und kluge Frau, eine entlaufene Nonne, Geschäftsführerin des mitteldeutschen Familienunternehmens ‚Luther‘, Wittenberger ‚Morgenstern‘ und ‚Herr Käthe‘, Mutter, Predigerin, Ehefrau und ‚Liebchen‘...“

Ein interessantes Programm für Erwachsene und Kinder mit pädagogischer Kinderbetreuung wird geboten. Bei Vollverpflegung und

Unterbringung in Einzelzimmern oder für Familien im Familienzimmer können die Teilnehmer es sich gut gehen lassen. Eine Eigenbeteiligung für das gesamte Wochenende wird in Höhe von 55 Euro fällig; Kinder von 14-17 Jahre zahlen 40 Euro; von 7-13 Jahre sind 30 Euro zu zahlen, von 3-6 Jahre 20 Euro, Kinder von 0-2 Jahre sind frei. Die Anreise ist ab Freitag 15 Uhr möglich, das Programm beginnt am Freitag mit gemeinsamem Abendessen um 18 Uhr und endet am Sonntag mit dem Mittagessen.

**Die Anmeldung wird erbeten bis zum 15.02.2016** an: Petra Hochschorner, Kirchstr. 14 in 34587 Felsberg, vorsitz.pfpm@ekkw.de (bitte mit Namen, Adresse, Telefon-Nr., E-Mail-Adresse, ggf. Kinder mit Alter). Das ausführliche Tagungsprogramm wird rechtzeitig vor der Tagung mit der Teilnehmerliste verschickt. Die Tagung richtet sich zunächst an Frauen und Männer, deren Partner/innen im aktiven Pfarrdienst sind. Interessierte Pfarrwitwen, Partner/innen von Ruheständler/innen können sich ebenfalls anmelden. Sind nach Anmeldeschluss noch Plätze frei, kann auch deren Anmeldung berücksichtigt werden.

## FÜR SIE GELESEN

**Karl Müller: Gott der Herr regiert.** Der Kolosserbrief ausgelegt für die Gemeinde. Gambacher Predigten Bd.8, Haiger-Sechshelden 2015, für 8,- € plus Versandkosten zu beziehen bei Pfr. i.R. Karl Müller, Platz de Plombieres 4, 35708 Haiger-Sechshelden, Tel. 02771/42255 email: karl-esther@web.de

Karl Müller war von 1981 bis 1996 Pfarrer der beiden evangelisch-reformierten Gemeinden Gambach und Ober-Hörgern in Oberhessen und ist seit August 1996 im Ruhestand. Die vergangenen Jahre nutzte er, um seine Predigten über bestimmte Bücher der Bibel herauszugeben. Das letzte Buch der Bibel, über das er vor seiner Pensionierung predigte, war der Kolosserbrief.

13 Predigten hielt er über die vier Kapitel dieses Briefes. Auf diese Art entstanden Predigten zu Bibeltexten, über die eigentlich sonst nie gepredigt wird. Ein ungewöhnlicher Ansatz, der gewürdigt werden sollte!

Geprägt ist Karl Müller von der reformierten Tradition. Heidelberger Katechismus und z. B. Karl Barth sind ihm wichtige Kronzeugen. Sein Ansatz ist konsequent bibel- und christusbezogen. Das Wort Gottes nimmt den Hörer in Beschlag und erwartet von ihm eine Antwort. Dabei entlässt Karl Müller seine Hörer nicht in die Gleichgültigkeit. Seine Predigten sind ein Weckruf zum Glauben angesichts der Bedrohungen der Gemeinde Jesu in der Welt.

In einer Zeit, wo Krieg, Terror und Flüchtlingskrise eine neue Dimension gewinnen, sind die Predigten eine große Herausforderung. Denn sie sprechen von der Herrschaft Christi über die Welt, von der scheinbar doch immer weniger zu sehen ist. Aber auch damals in der paganen Umwelt von Kolossä war die Herrschaft Jesu nicht äußerlich zu sehen, sondern im gelebten Glauben der Gemeinde. Die Hoffnung auf das Reich Gottes lebt vom Glauben und nicht vom Schauen.

Karl Müller setzt sich auch mit den Mächten auseinander, denen die Gemeinde gegenübersteht: den Bankriesen, den Wirtschaftsriesen, den Politriesen und auch andern Religionen. Die Gemeinde passt sich diesen Mächten nicht an, sondern ist ein Kontrapunkt. Sie konzentriert sich auf Christus, „in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis“ (2,3), den Kern des Kolosserbriefes.

Eine interessante Lektüre in klarer Sprache, wie man sie heute selten findet.

*Ulrike Eichler*



**Karl Christian Thust: Die Lieder des Evangelischen Gesangbuchs.** Kommentar zu Entstehung, Text und Musik. Band I: Kirchenjahr und Gottesdienst (EG 1-269), 484 Seiten, ISBN 978-3-7618-2245-6 für € 41,50. Band II: Biblische Gesänge und Glaube – Liebe – Hoffnung (EG 270-535), 564 Seiten, ISBN 978-3-7618-2245-5 für € 44,95. Erschienen bei Bärenreiter, Kassel u.a., 2012 und 2015

Mit den „Liedern des Evangelischen Gesangbuchs“ legt der Autor, Kirchenmusiker und Pfarrer i.R., ein sach- und fachkundiges lexikalisches Werk vor, das zu jedem Lied im Stammteil des Evangelischen Gesangbuchs Auskünfte erteilt und Hintergründe erhellt. Jeder Choral wird analysiert hinsichtlich Dichter(in) und Entstehung, Inhalt und Aufbau, einzelne Strophen und ihre biblischen Bezüge, Sprache und Form, Komponist(in) und Form, Wirkungsgeschichte und Verwendung. Oft zieht der Autor einzelne dieser Punkte zusammen, gerade bei in kleinerem Umfang besprochenen Liedern. Die Länge der Besprechungen korrespondiert grob, aber nicht ausschließlich mit der Menge der im EG abgedruckten Strophen, sie schwankt zwischen einer einzelnen Spalte (z.B. „Lobet den

Herren alle, die ihn ehren“) und acht Spalten (z.B. „Die güldne Sonne voll Freud und Wonne“). Bei manchen Liedern entsteht der Eindruck, dass sie auch inhaltlich nur sehr kurz qualifiziert werden, bei anderen darf man sich über umfänglichere Erläuterungen zu musikalischer Beschaffenheit, Text und Entstehungsgeschichte freuen.

Wo der Autor ausholt und die Erkenntnisse der Hymnologie entfaltet, ist das für das persönliche Verstehen und letztlich auch für die Arbeit mit einem Lied in Gottesdienst und Predigt erhellend. Das gilt für eine Besprechung verschiedener Melodie-Varianten des Bonhoefferschen „Von guten Mächten“ ebenso wie für die komplexen Entstehungshintergründe von „Lobe den Herren, den mächtigen König“ – der Beispiele gäbe es hier viele. Eine große Menge biblischer Bezüge in den Strophen erleichtert jeweils das homiletische Ausdeuten. In der Rubrik „Verwendung“ gibt es nicht nur Hinweise auf den „Sitz im Leben“, sondern beispielsweise auch darauf, für welchen Sonntag die entsprechende Bach-Kantate vorgesehen ist.

Beeindruckend ist, dass der Autor tatsächlich zu jedem einzelnen Lied des EG-Stammteils Informationen zusammengetragen und eigene Analysen formuliert hat. Durch die schiere Menge der auf zusammen über 1000 Seiten besprochenen Lieder ergibt sich aber auch ein doppeltes Problem. Zum einen vermisst man bei einem so hervorragenden Angebot schnell die Darstellung der weiteren Lieder in den Regionalteilen, die zum Teil fest im Gemeinderepertoire verankert sind, bei Thust aber aus nachvollziehbaren Gründen nicht vorkommen. Zum anderen sind die Choräle durch den lexikalischen Charakter des Werkes immer in einer gewissen Knappheit beschrieben. Manchmal wünscht man sich mehr, was ein Lexikon naturgemäß nicht leisten kann. Um diesem Bedürfnis Abhilfe zu leisten, sei ersatzweise verwiesen auf andere gelehrte hymnologische Besprechungen, wie zum Beispiel das „Geistliche Wunderhorn“ im Verlag C.H. Beck München, in dem 50 ausgewählte Kirchenlieder ausführlicher und damit in ihrer oftmals bewegten Biografie noch lebendiger dargestellt werden.

Wer nun mit dem Nachschlagewerk von Thust arbeitet, kann sich an der Nummerierung des EG orientieren und Informationen schnell und bequem aufrufen. Allerdings wird

es ihm nicht erspart bleiben, gleichzeitig das EG selbst in die Hand zu nehmen, da auf den Abdruck von Noten in den besprochenen Bänden verständlicherweise verzichtet wurde. Auch ein alphabetisches Verzeichnis der Lieder findet sich erst am Ende des zweiten Bandes, so dass, wer die Nummer nicht im Kopf und nur den ersten Band zu Hand hat, wiederum extern nachschlagen muss. Hilfreich ist dagegen der weitere Anhang beider Teile, in dem ein Glossar verschiedene hymnologische Fachtermini erläutert und etwa definiert, was den Typ eines „Wächterliedes“ ausmacht oder wie eine „Vagantenstrophe“ aufgebaut wird. Außerdem findet man in einer Synopse der Nummern von EG und Gotteslob schnell heraus, welche Lieder im katholischen Gesangbuch wo zu finden sind. Das Literaturverzeichnis lädt ein zum eigenständigen Weiterarbeiten, die Literaturhinweise zu den einzelnen Liedern sind dagegen reichlich knapp gehalten.

Wünschenswert wäre noch eine Einführung zur Geschichte des Gesangbuchs und des Gemeindegesangs insgesamt gewesen. Und auch für die Gegenwart hätte es vieles im einleitungswissenschaftlichen Sinne zu sagen gegeben, etwa über das „Neue geistliche Lied“, die Erarbeitung eines neuen EG oder über die Aufnahme vieler protestantischer Autoren im katholischen Gotteslob, vielfach unter Konfessionstheologisch höchst interessanter Voranstellung weiterer Strophen etc.

Insgesamt handelt es sich bei „Die Lieder des Evangelischen Gesangbuchs“ um ein starkes lexikalisches Werk, das jedem Organisten, jedem Prediger, jedem interessierten Laien Hintergrundinformationen zu den einzelnen Chorälen erhellen kann, ohne dass er sich dafür mühsam durch musikwissenschaftliche Bibliotheksbestände wühlen muss. Respekt vor der Leistung und der Ausdauer des Autors!

*Ingo Schütz*



**Volker Leppin und Gury Schneider-Ludorff (Hrsgg.): Das Luther-Lexikon.** Bückle & Böhm, Regensburg 2014. 820 Seiten für 98 €. ISBN-13: 978-3941530058.

Als „interdisziplinäres Nachschlagewerk“ versteht sich das neue Luther-Lexikon, herausgegeben von Volker Leppin und Gury

Schneider-Ludorff, das nunmehr in der zweiten Auflage erschienen ist. Es gehe „auf die gesamte Fülle der Aspekte ein, die mit Martin Luther in Zusammenhang stehen“ – diesen hohen Anspruch kann ein Werk von rund 800 Seiten selbstverständlich nicht einlösen, aber erstaunlich viel davon ist dennoch gelungen.

Neben den zentralen Artikeln zu Themen wie Rechtfertigung, Verständnis von Taufe und Abendmahl, Luthers Christologie und dergleichen mehr, werden auch viele wichtige Personen in seinem näheren und weiteren Umfeld mit eigenen Artikeln bedacht. Erfreulich ist, dass auch die Lutherrezeption und ihre Protagonisten aus mehreren Jahrhunderten auftauchen und so neben den „üblichen Verdächtigen“ Bugenhagen, Calvin, Erasmus, Hus uvm. auch Karl Holl, Adolf von Harnack, Paul Althaus, J.S. Bach und Heinrich Schütz neben anderen gewürdigt werden. Weiter arbeitet sich das Lexikon an den wichtigsten Orten ab, darunter auch an solchen, die weniger im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen, so dass neben Eisleben und Mansfeld auch Jüterbog und Mühlhausen in Thüringen besprochen werden. Wer etwas Muße zum Schmöckern mitbringt, findet hier manches Schätzlein, das Facette um Facette neue Lichter auf den Reformator wirft.

Rund 50 Schriften Luthers sind in eigenen Artikeln dargestellt; sie lassen sich schon im Stichwortverzeichnis durch Kursivdruck und mit Hinweis auf das Abfassungsjahr und den Nachdruck in der Weimarer Ausgabe leicht erfassen. Die Rezeption Luthers ist in mehreren Beiträgen unterteilt nach Weltregionen, Konfessionen und sonstigen Strömungen. Außerdem finden sich Artikel zu kleineren Topoi, wie etwa unter dem Stichwort Brille, Laute – oder „Apfelbaum“.

Die Ernsthaftigkeit einer lexikalischen Aufarbeitung eines möglichst großen Spektrums an Lutherthemen zeigt sich auch und gerade hier. So arbeitet, hier als pars pro toto kurz dargestellt, Gisa Bauer in ihrem Artikel „Apfelbaum“ knapp die Geschichte des berühmten Diktums auf, dass, „wenn morgen die Welt unterginge...“ Erfreulicherweise rückt sie dabei aber nicht nur ins Zentrum, dass und aus welchen Gründen der Ausspruch sehr wahrscheinlich nicht auf Luther selbst zurückgeht, sondern unterstreicht zugleich die zivilreligiöse, gesellschaftspolitische Bedeutung, die es zu einem „Hoffnungssignal“ in

Ost- und Westdeutschland hat werden lassen. Die komplette Biografie des vermeintlichen Lutherwortes wird so nachgezeichnet. Vom Stichwort aus wird also gewissermaßen in alle Richtungen gedacht, was die Beiträge nicht nur lehrreich, sondern auch lebendig und schließlich homiletisch fruchtbar macht.

Der Anhang bietet eine konzentrierte, gerade einmal zwei Seiten umfassende Chronologie zu Luthers Leben, ein ebenso knapp gehaltenes Glossar und eine Literaturliste. Dass alle diese nicht ausufern, sondern sich aus der Fülle dessen, was man erwähnen könnte, auf das Wesentliche konzentrieren, ist hoch erfreulich. Ebenso hilfreich sind eine Übersicht über die wichtigsten Internet-Links zu Luther und das – nun freilich mehr als tausend Namen umfassende – Personenregister am Schluss des Bandes.

Kurzum: Auch, wenn man einige wenige Stichworte vermisst (bspw. werden die Lutheriden als Verband der Nachkommen Luthers nicht eigens besprochen, auch der Talar bzw.

das Messgewand findet keinen eigenen Abschnitt), insgesamt ist die Fülle der Artikel beeindruckend; vom „Geburtsjahr“ des Reformators bis zu den „Reliquien Luthers“ und weit darüber hinaus findet alles eine intensive und hilfreiche Würdigung – und das bei einer erfrischend kurzweiligen Lesbarkeit. Dazu haben unter den 165 Autorinnen und Autoren – das Verzeichnis liest sich wie eine Auswahl aus dem Who is Who der gegenwärtigen deutschsprachigen (und nicht nur deutschsprachigen!) Theologie – auch solche aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck beigetragen. Am Vorabend des Reformationjubiläums haben sie gemeinsam ein Werk geschaffen, das zum gezielten Nachschlagen ebenso einlädt wie zum Schmökern, zum Entdecken und zur Inspiration. Zugleich ist es „sprachlich so ausgerichtet, dass es sich für breite Leserkreise eignet“, wie es im Klappentext heißt. Ein durch und durch erfreuliches Buch, dem noch viele weitere Auflagen zu wünschen sind.

*Ingo Schütz*

## Einladung zur Mitgliederversammlung EKHN

Der Vorstand des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der EKHN e. V. lädt

**am 17. Februar 2016 um 14 Uhr**

zu seiner Mitgliederversammlung nach Frankfurt/Main ins Spenerhaus am Dominikanerkloster ein. Als Referentin konnten wir Pfarrvikarin Katrin Hildenbrand gewinnen, die aus ihrer Dissertation mit dem Titel „Leben in Pfarrhäusern – zur Transformation einer protestantischen Lebensform“ vortragen wird.

### AUCH DAS NOCH

## „Wir verspeisen nicht den Erlöser“

*Der Theologe Jan Heilmann, 30, von der TU Dresden über ein folgenreiches Missverständnis beim christlichen Abendmahl.*

**SPIEGEL:** Nach christlicher Vorstellung verzehren die Gläubigen beim Abendmahl Jesu Fleisch und Blut. Was ist daran verkehrt?

**Heilmann:** Jesus fordert zwar im Johannes-evangelium dazu auf, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken, aber das war nicht wörtlich zu verstehen. Gemeint war: Wir sollen uns Jesu Lehre zu eigen machen. Und nicht: Wir sollen den Erlöser verspeisen.

**SPIEGEL:** Und das hat die Kirche missverstanden?

**Heilmann:** Ja. Das Essen war damals eine gebräuchliche Metapher für das geistige Einverleiben – so wie wir heute noch sagen: Ich ver-

schlinge ein Buch. Oder: Das ist schwere Kost, das muss ich erst einmal verdauen. Erst in späteren Jahrhunderten setzte sich die wörtliche Auslegung durch... [In frühchristlichen Quellen dagegen] wurde das Verspeisen im übertragenen Sinn verstanden. Auch das gemeinsame Abendmahl in den ersten Christengemeinden hatte noch nicht die enorme kultische Bedeutung, die es später im Gottesdienst bekam. Es war eher ein geselliges Essen...

**SPIEGEL:** Ist Ihre Entdeckung [in der Kirche] bereits anerkannt?

**Heilmann:** Noch nicht, die Debatte hat gerade erst begonnen. Aber ich nehme in Gesprächen wahr, dass sich viele Leute mit der Vorstellung, Jesu Worte zu essen, wohler fühlen.

Quelle:

DER SPIEGEL 52/2015

**Herausgeber und Verleger:** Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Kirchenkreisamt Marburg, Universitätsstr. 45, 35037 Marburg, www.ekkw.de/pfarrverein.

**Schriftleitung und Redaktionsanschrift:** Pfr. Ingo Schütz, Amselweg 19, 65760 Eschborn, Tel. (0 61 73) 9 89 26 50. E-Mail: ingo.schuetz@pfarrverein-ekhn.de

**Redaktionskommission:** Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, pfarrverein@ekkw.de; Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstr. 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 602-0, Fax (0 61 51) 60 28 98

Pfr. Dierk Glitzenhirn, Frankenhainer Weg 55, 34613 Schwalmstadt-Treysa, Tel. (0 66 91) 9 68 56 92;

Pfrin. Susanne Holz-Plodeck, Rheinstr. 3a, 65597 Hünfelden, pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de;

Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str. 13, 34587 Felsberg-Genungen, Tel. (0 56 62) 44 94/ Fax (0 56 62) 67 45.

**Druck:** Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.

ISSN – 0941 – 5475

**Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 2. 3. 2016**

**Inhalt:**

Editorial ..... 2

Flüchtlingshilfe als Chance für Gemeinden?  
Engagement und Ehrenamt in Kirche  
und Gesellschaft  
*Henning v. Vieregge* ..... 3

„Mich wundert’s, dass ich traurig bin...“  
Theologie der Musik – Kirchenmusik als Theologie  
*Siegfried Macht* ..... 11

Beobachtungen zur homiletischen Situation  
Hochzeiten 2015 – O Jesu, meine Freude ...  
*Heinz-Günter Beutler-Lotz* ..... 15

„Gott neu entdecken“  
Die EKHN im Endspurt der Reformationsdekade  
*Eberhard Pausch* ..... 20

Gemeinsam auf dem Weg  
Das neue Einstellungsgesetz der EKHN  
*Rebecca Müller* ..... 25

Pressemitteilung – Eine neue Bibel-Übersetzung  
entsteht im Internet  
Hilfreich für Prädikanten und alle,  
die der Ursprachen nicht mächtig sind ..... 27

Einladung zum Pfarrtag der EKHN  
30. Mai 2016 ..... 28

Pfarrfrauen und Pfarrmänner in der EKKW  
Auszeit mit Herrn Katharina ..... 29

Für Sie gelesen ..... 29

Persönliche Nachrichten ..... 32

Einladung zur Mitgliederversammlung EKHN  
17. Februar 2016 ..... 35

Auch das noch ..... 35

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, Leser/innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren bzw. zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Pfarrvereine oder der Schriftleitung wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autoren und Autorinnen.

Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen kann der Herausgeber keine Haftung und Gewährleistung übernehmen; sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen wie Verhältnismäßigkeit des Einsatzes von Mitteln und Ressourcen überprüft.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.